



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

51775
22.190

Stehr. Der Schindelmacher. 1899

51779. 12. 190

Harvard College
Library



FROM THE FUND IN MEMORY OF

Henry Wadsworth Longfellow

BEQUEATHED BY HIS DAUGHTER

Alice M. Longfellow

MDCCCXXIX

over.

HERMANN STEHR

Der Schindelmacher

Novelle



Berlin
S. Fischer, Verlag

1899.

Der Schindelmacher.

Von **Germann Stehr** erschienen im gleichen
Verlage:

Auf Leben und Tod.
Zwei Erzählungen.

Der Schindelmacher

Novelle

von

Hermann Stehr



Berlin

S. Fischer, Verlag

1899.

✓ 51779.22.190

HARVARD COLLEGE LIBRARY
LONGFELLOW FUND

DEC 29 1938

~~~~~  
Alle Rechte vorbehalten  
~~~~~

I.

Die hölzerne Wasserrinne stand so weit von dem Schindeldache der Scheuer ab, daß von der untergehenden Frühjahrs-sonne nur ein schmaler, roter Lichtstreifen auf die Tenne geworfen wurde. Er kam etwa in der Mitte des Raumes zu Boden und verlor sich einen Augenblick in den krausen, weißen Holzspähnen, wie sie das Schnittmesser des alten Franz Tone quietschend hinwarf. Dann arbeitete sich das rote Licht aus dem Wirrwar heraus, holperte zitternd über die Spähne und kroch wie erschöpft an der Tennwand hinauf, dem Bauer, der breit und träge dort lehnte, über die Lederhosen. Das mochte dem kraftlosen Abendlichte am schwersten fallen, denn die Hosen des Bauern waren spiegelblank gearbeitet und es fand keinen Halt. Die paar Falten quer über nutzten ihm auch nicht viel; denn wenn es sich irgendwo festgesetzt

hatte und Atem schöpfte, noch ein wenig höher zu rücken, fuhr der Bauer mit dem Beine jedesmal auf die Seite, daß das arme Licht wieder auf die Tennwand zurückfiel. Aber was sich so ein Lichtstrahl vornimmt, das macht er, ob es einem Bauern recht ist oder nicht, besonders wenn ihn das Frühjahr schickt. So ließ auch der Lichtstreifen in der Scheune nicht nach, dem Bauern am Beine hinaufzurücken, geraden Weges auf den blanken Uniformknopf zu, an dem die eine Seite des gelbgegriffenen Bauchlases hing. Und einmal vergaß sich der Bauer, weil das Schnittmesser des Schindelmachers an einen großen Ast gekommen war. Da rückte der Lichtstrahl gar ungestört weiter und saß bald mitten auf dem blanken Knopfe, balancierte darauf hin und her, sah sich eine Weile lustig um, daß es in dem dämmerigen Raume blitzte und hüpfte dann eilig mit einem langen Saße hinaus, der Sonne nach zitternd. Ihn fror, und die Sonne blies gerade ihre letzte glühende Wolke in die schwarzen Wipfel des nahen Berges.

Dann war es Abend und tief im Walde lachte allein noch ein höhnischer Häher.

„Wies schnell Dond werd,“ sagte der Bauer.

„Nu ja, das*) is ein Fröhjähre schon ni andersch: schnell dunkel, schnell helle; bale wie bei a Kindern, Lachn und Flern ei em Säckla,“ erwiderte der Alte, indem er ächzend an dem Ast herumschnitt.

„Knitsch!“ fuhr der Bauer erleichtert auf.

„Wupps, darch wär er,“ setzte Franz Tone fort, ließ das Schnittmesser mit der rechten Hand los und fuhr sich mit derselben über die schmale Stirn mit den wulstigen Falten. Dabei schob er die großschildige Mütze zurück, daß auf jeder Seite des Kopfes ein großes Büschel eisgrauer Haare hervorquoll.

„Mänchmol is schwer, gell od,“ nahm der Bauer das Gespräch über die Arbeit wieder auf.

„Wenn a Ast kemmt wie der, äch ja.“

Der Schindelmacher hatte schon den großen Mund mit den langen, gelben Zähnen geöffnet und nachdem er die Antwort, auf welche er gewartet, beendet hatte, stieß er ein rauhes Stöhnen aus, lang und behäbig.

„Wie lange machst du schon Schendln, Franz Tone?“

*) & klingt wie a mit einer leichten Verdunklung durch o.

„Genau zu Johanne warnß
verzig femf und verzig Jähr.“

„A hibße paar Jährlan.“

„So, datt wärscht du noch a Zunge
mecht ma sprecha,“ fügte der Alte respektiörlisch hinzu.

„Un sen thust de jeße?“

„Alt?“

„So.“

„Acht un sechzig of a 17 da Juni.“

„Däs wär gräde heite iber acht Tage; of de
Mitwoche hättste dein' Geburtsttag!“

„Nu — ja — ja — —“

Die Antwort kam zögernd, gedrückt und Franz
warf dabei wüchtig das Schnittmesser zu Boden.

„Über ma sieht dir'sch nich ä, wenn der Koop
auch a weng zu Gräbe gieht.“

„Sch glebs, Kroner aber ich weiß.“

„Nu däs schon.“

„Däs heeßt, ich siehls,“ fügte der Alte mit einem
Ernst hinzu, der zu den alltäglichen Worten gar
nicht paßte.

„Päßt dir'sch n etwan nich?“

„Pässä — — ach nu! — — wer frejt mich n drum?“ Dann warf sich der Schindelmacher in die Späne, schob beide Hände unter den Kopf und spreizte die Beine.

„Wer ei a Spenn liejt un keens kån a nie meh wecka, der hot's gut,“ sagte er dann langsam und sein Auge sah dabei starr auf die braunen Balken der Decke.

„Du meenst tut“

Franz Tone nickte mir stumm.

„Solche Gedanka muß ma met dr Peitsche fat treiba.“

„Ja — — aber wohin!“

„Wo se her sen.“

„Wenn se aber aus dir selber komma?“

„Ach, kee Pferd beißt sich selber.“

Der Schindelmacher antwortete nichts. Er sah Kroner nur bitter lächelnd von der Seite an.

Eine Weile glühte dann sein schwarzes, großes Auge unter den starken Brauen hervor. Im nächsten Moment aber lag wieder die alte, starre Müdigkeit über dem breiten, grobfaltigen Gesichte mit den grauen Bartstoppeln.

„Dir werds aso nie giehn — dir, haha, dir! — ich weßt auch nie, wie däs komma fellde,“ lachte er, sich verhöhrend, und spuckte aus, indem er den Kopf zur Seite drehte.

„Mir nie, host recht, Män,“ stieß es Kroner in wachsender Erregung hervor und schnellte sich aus der lehrenden Stellung auf, „mir nie, ich wer mich auch hitta un wer aso zeitlich eis Ausgebenge kricha wie Du. So lange ich a Pflug derhal, geb ich n nie aus a Hända. — — Hä, gell od, jeze steckt ma sich noch s Brot alleene eis Maul, wenn ma hengert, aso viel wie ma will. Drnoch mußt de zähme thun un aus nr fremda Hand frassa, wie ein Pinfcher.“

„Recht host de! — Recht — Recht — Recht . . .“

Der Alte war dabei hastig aufgesprungen, als ob der Bauer eine tiefe Wunde seines Leibes mit spitzem Messer aufgewühlt habe.

Er schlug sich schwer auf die Brust und schrie das erstemal „Recht“ gequält heraus. Dann wurde seine Stimme immer leiser und er sah sich ratlos vor die Füße, nachdem er ganz still geworden war.

„. . . recht, älls, älls,“ nahm er die Unter-

haltung wieder auf, „aus m Herze briet mirsch, wäs de redtst. — — — Aber, mei Guder, wenns Handpferd fahlt, ha, wenn dirsch die Watsche gitt, datt gieht wohl de Kurasche wie der Mettichnebel, dat gieht se — — — ha, un wäs n drnoch?“ —

„Nu, Tone, do räfft ma sich eben wieder uf.“

„Womit n?“

Der Bauer schwieg und sah ihn betroffen an.

Franz aber ward plötzlich erregt, als habe er starken Schnaps getrunken, er ergriff eine Schindel und brach sie freihändig in der Mitte entzwei.

„Nu un Du wellst sprecha, Du wärscht schwach!“ erwiderte Kroner in unverhohlener Verwunderung den fragenden Blick des Alten.

„Wie ein Lappa,“ war die dumpfe Antwort.

„Siehch, ich zerschlag dr met dr Hand en Kieselsteen zu Polver, aber s Laba, s Laba — hoch, das Laba!! — wenn ma s Laba verlorn hot, weiß ma, wäs is — —“

„Tone, verflucht, Tone, Du werst erre oder bests schon. Do suchtelst de fir mr rum wie tolle un häst s Laba verlorn? — Tone! — Tone!“ —

„Verlorn! — — es is nich andersch; ich kân
mir nich halfa. Dâs wâr o jem Marja. — — —

De Sonne schien schreje ei de Stube, do wach ich
uf. — Als is stelle eim Hause. Dronda dr Meller
klâppert schon.

Ha, Tone, denk ich, macht dirsch n wâs vir?
Heller, lichter Tag; un de Gatte, s Weib, schleft
noch? —

Ich dreh mich um un seh of se. Wie ein Steen
schleft se. Es muß r ei der Nacht schlecht geworn
sen, denk ich, se is gâr zu blech.

Do gorjelt de Ruhe eim Stâlle; a bessla druf
de andre. Se hiejan vr Hunger.

Seß werd se uffsprenga wie dr Teifel! Un ich
free mich schon iber de grußa Nja die se macha werd,
wenn se sieht, daß se verschlofa hot un daß ich
schon offe bin. — Denn ich hå mich schnell aus m
Bette gemacht un stieh, bloß de Hofa of a Benn,
vir ihr un hal a Odem â: — — — jeß! — — —
jeß! — — — jeß! — De Rithe grasseln wieder.

Se riehrt sich nie.

Of emâl fengtâ ein mr â zu kruban un leest

wie tausend Dmsa azu eis Herze, daß das stiebt
un fr a Augenblick nie weest, solls weiter schlon oder
pläza

Un ich komm mir vir, wie a zusammageschnürt
Klempa, wie n taube Nuß.

Gatte!

Ich kån nie andersch; ich muß rufa.

Ich wie klång das: wie wenn jemand ganz
aus dr Weite um Helse schreit: hoch, zittrich, ganz
schwach.

Über wie das Wort raus is, werd mei Angst
wie ein Berg, un ich weß ålls, un starb åb.

Ei meiner Brost åber werds gliehnich un stiebt
langsam uf, langsam das allerinnwendigste, das
hender dr neinta Haute.

Ein Schlonge bliebß steckå. Ich mocht schlenga
wie ich wollde, nie vorwärts, nie zurecke gings.

Pløze werd mr ålls egal.

Gatte!

Ich greif of ihre Sterne a Steen
ei dr Nacht. — — —

Steif gieh ich naus.

Draußen mach ich s Maul uf, do wurde der heße
Bessa im Schlonge zu Odem un fuhr glichnich aus
m Maule ei alle Luft.

Siehch, Bauer, däs wär mei Laba. — —

s Herze fänd sich wieder, aber leer; de Ge-
danka, aber kalt.

Dr Treibriema wär aßwee, der vo arnd woher,
wäs mr noch nie wessa, ei die Schlenkermaschine,
da Menschaleib do, Senn brängt.

Ich aderte. Ich seete. Ich hadte. Ich hub
Korn. Un mir wärsch, als wenn ich däs als
nie thät, nee, ein andrer fremder, der mir ganz egal
wär.

Ein mir aber wärsch wie ei em Busche, wenn
kee Vestla gieht — — — dunkel, derstorba.

Es met der Reihe dr Jahre, s sen r siebne, jeh
is wohl schon a wing andersch. Ich fän mei Un-
glecke fiehla, immer mehr, deßthälbich säte ich vrhin,
ich fiehl mei Alder. Dat aber, wo ich aus Rand
un Band wär, dat hä ich da Bockstreech gemacht. .“
Er brach ab und stand wie erstarrt still.

„Gude Nacht, Bauer!“

Gewaltfam riß er seine Augen vor dem Abgrunde zurück, in den sie zu sehen schienen und streckte Kroner zum Abschiede seine bebende Hand hin.

„Gude Nacht, Tone!“ Kroner ergriff dieselbe und hielt sie fest. „Über, Du host doch a Rend!“ „Die Seffla? — Du mein!“

Er rief es wie mit schmerzgelähmter Zunge. Als er aber sah, daß Kroner betroffen = verwundert aufhorchte, setzte er mit ängstlicher Hast hinzu: „Rend, ja, ja; mes Weibß Schwasters Mäbla, de Ulrich Seffla, a gut Rend, gut, gut, dr Män auch, wås Ulrich is, der erscht, nu då, då.“

Es sollte überzeugend klingen und die Bitterkeit schrie doch aus den leisen Worten, die der Arme mit den bebenden Lippen hinsprach.

„Kriegst du etwa nie genung zu affa?“ riß Kroner ihn aus dem Brüten auf.

„Pauer, sogår wås andersch krieg ich.“

„Un tee warm Stibla?“

„Se hån en gruþa Ufa ei i hrer Stube.“

„Ree Licht?“

„Die stecka mirsch noch, wenn ich alleene nich

schnell mach s härcht doch niemand?!"

Bestürzt über die Worte, welche er er gegen seinen Willen gesprochen hatte, sah er sich um; dann wünschte er: „Gude Nacht, noch a mol.“

Stumm reichte ihm der Bauer die Hand.

Ehe er Worte finden konnte, war der Schindelmacher durch das Hofthürchen verschwunden. Langsam, gedankenvoll folgte ihm Kroner.

„Tone!“ rief er dann plötzlich, einen Entschluß fassend. Mit derselben ängstlichen Eilsfertigkeit, welche beim Abschiede an dem Schindelmacher zu bemerken gewesen war, drehte er sich im Gehen um: „Ich muß gehn, ich komm fest zu spet.“

Damit hastete er fort.

„Ja, also is? — sann Kroner — o ihr Hunde! s Wertschoftla emsonst un jek mecht a schon tut sein! — Das is ja eben! — nee Kroner, de Abwäschern kån mr s Hest aus der Hand nahma, sonst niemand.“

Ja, do gieb ich dr älls, armer, aler Tone.“

Damit ging er ins Wohnhaus.

II.

„Wenn ma ei a Himmel gieht, magß auch afo sein: man kemmt immer o Lichtern vorbei; aber sällerhenderichte, däs, wäs de jeze noch aussieht, wie eene Finkel-Mecke, däs is’“, dachte der Alte vor sich hin, während er durch das Abendbunkel den Eschberg zu seiner Wohnung emporstieg.

Das hellere Band des Weges wand sich in scharfen Biegungen durch die graue Schattenfläche der Wiesen zu beiden Seiten. Platte Steine, die in dem ungewissen Lichte wie Brote ausfahen, lagen da und dort in der Pfadfläche zerstreut.

Franz suchte sie mit seinen Füßen, und es war doch gar nicht kothig.

Dann blieb er stehen und zählte die Lichter, die an der rechten Wegseite in fast ganz gleichen Abständen bis beinahe auf die Spitze des Berges zu

sehen waren. Die Häuschen, denen sie entglommen, glichen unfrörmigen Heuhaufen.

„Ens, zwee, dreie achte; derhender fanga de Sterne å. Wer weiß ob dās dat a Licht, a Menschalicht is, oder a Stern? — wer weiß? — —

Wārsch nie ganz leichte un gut aso fir mich ala Anton Uebrig, ich ging eß å der Lichterreihe auf, hōb de Beene immer mehr, je hīcher ich komm — dernochern, wenn ich's Leere under mir fihl, mach ich eefach en langa Schritt. Un wie ichs thu, dreck ich de Nja zu. Ernd wo muß ich doch uffstuß. Of ne Zeit gitt mirsch en Ruck wie em Wāne, der vrm Gāsthause helt — — mh! — dā wern mr jā! — — — ma guckt sich em of dem Sterne — un de andern Sterne wackln em en rem, gemitlich wie Robberslette, de finklīcha, de gala, de ruta, un drzehla sich vo der Ewigkeit. Hā! ruf ich of gut Glecke aso a Lichtmannla, du, wo magn Meine, de Gatte, wohn'n: Katharina Umlauf, aus'm Sauerborne, wenn r bloß hochdeitsch kennt eim Himmel.

Ha, siehst de, aler Tone, do, kaum dāß de gefret host, kemmt aus em ganz weita Lichtwenkel a

Gerufe — mh! — speß de Ohrn! — däs kennst de ja vo frieher her: wie de Blomeese fein un lang hin wie a Otterjempfala pfeift — s kemmt gräda Wegs ein mich nei. Ich weß schon wer a fu ruft un mach lange Beene eis Bloë nei zu dir, Gatte — ee Schritt, ein ällerenziger un s wär geschehn. Warum, ei äller Welt, warum mach ich n denn nie? Derwarta thu ich mr doch nischtl!“

Mit einem formlosen Murmeln gesprächelte er seine verlangenden Traumgedanken vor sich hin. Treibend kam es über ihn. Mit mächtigen Schritten stieg er bergan. Der Schweiß brach ihm aus. Schwer stieß sein Stock auf. Die Augen schauten glänzend, aber nur auf jenes Ferne, das sich an die Weiten seines Innern angeschlossen.

Leute gingen an ihm vorüber. Er sah sie nicht.

„Met Franz Tonan regierts,“ sagten sie, sahen ihm nach und dachten: Wer hot schon ein rednich Gleske gesehn?

Aber der Ausgedinger merkte nichts und rannte, als wolle er wirklich heute noch in die andere Welt. Schon ward die Steigung gemächlich. Die zwei Felder

breite Platte begann, jenseits welcher der Berg mit letzter Kraft seine Spitze im Schutze des Waldes ins Blau hinauftrieb.

Die schwüle Nacht redete murmelnd mit den Wipfeln des Waldes zu ihm herüber, Wasser plapperten verschlafen darin und eine einsame Fichte auf dem Plane bewegte im Traum ihre herabhängenden Nester gleichmäßig und stumm über dem spitzen Giebel eines kleinen Hauses unter ihr. Es war die letzte Menschenwohnung auf dem Berge und kauerte wie eine schwarze Klage an den Stamm des Baumes geschmiegt. Lauernd sah das Häuschen mit dem unfläthen Licht seiner beiden Fensteraugen nach dem einsamen Wanderer aus, der auf dasselbe zuschritt.

Franz Lone glaubte noch immer, er steige; oder wollte er wirklich nun „den letzten Schritt“ thun? Genug, er eilte mit seltsam hohen Weinschwingungen versunken dahin.

Er hörte weder das Knarren der Thür des einsamen Hauses unter der Fichte noch sah er das Weib, spähend auf den Weg treten.

Immer murmelnd, rannte er gerade auf sie zu.

Die Arme entrüstet auf die Hüften setzend, trat diese auf die Seite, augenscheinlich, um sich das Ungeheuerliche bestätigen zu lassen, daß der Alte „besoffen“ am Hause vorbeitorkele.

Wahrhaftig!

Da konnte sie ihre Wut nicht mehr bemeistern:

„Nu Kemleeser,“ gellte sie mit einer widerlichen Stimme, „håst de Dich ausgebockert? Schwein! un wie de besoffa best. Scham Dich ei a Håls nei!“

Dem Schindelmacher gabs einen Ruck. Er blieb stehen und sah sich zweifelnd um: „Saa, dås is dr Himmel? Nu ja, ja! es muß wohl wåhr sein. Ma hårt jo schon de Engala fenga.“

„Wås Engel? Alla marsch nei eze! Grokoppiger Nachtålb, denkst Du, mir warn wejen Dir offeblein bis em fufzah?“ —

So aus der Höhe sehnsüchtiger Träume gerissen, fand sich der Schindelmacher wieder auf der Sandbank seines einsamen Glends.

Das machte den Alten mit dem mächtigen Körper, dem harten Gesicht und den großen, nachdenklichen Augen verschüchtert und scheu.

Hermann Stehr, Der Schindelmacher.

2

Unsicher ging er auf das zornige Weib zu: „Seffla, siehch, a aler Män vermart un versenut sich halt,“ sagte er mit bittender Güte.

„A aler Affe, sprich äch,“ pläzte ihre hastige Roheit heraus. Dann lachte sie über ihren Einfall.

Unterdeß war auch ihr Mann, von ihrem wüsten Geschrei aus dem Hause gelockt, herzugetreten mit sicheren, behutsamen Schritten. Eine Weile sah er von einem zum andern.

„Hihi! — a su eim Dunkel un a su laut? — Warum du das? — das? war is n das? — Ja — Das is unser Män!“

Franz wich einen Schritt zurück, als er den biegsam-bebenden Ton der ironischen Worte des kleinen, mageren Mannes hörte.

„Fäll nie, Aler, s wär mr doch gär zu sehr drem, wenn der a Geneipe macha thetst,“ bemerkte der Kleine, als er den Ausgebinger zurückweichen sah.

Dann kehrte er sich zu seiner Frau:

„Komm, Seffla, ereifere Dich nie, s kenn Dr schäda ei denn Zustända. — Gude Nacht, Tone, zo Dmb gassa host De ja schon.“

Der Alte folgte den beiden, ohne ein Wort zu erwidern. Die Thür ward hinter ihm donnernd ins Schloß geworfen. Mit zagen, tastenden Schritten tappte er nach der Thür seines Auszugstübchens.

Wahrhaftig, wie ein ausgeblasenes Ei war er und seine Stärke nichts als eine rauhe, nutzlose Schale. In dem engen Raum, der mehr dem Innern einer großen Kiste mit vergitterten Gucklöchern glich, stieß er gegen die Decke, weil er in seiner Verlorenheit vergessen hatte, sich zu bücken.

„Ueberäl stößt ma ä. Dohier hot ma bloß Ruh, wenn ma sich hieleet. —

Warum thu ichs nie? — Warum — warum, fre ich — warum?“ frug er sich mit halber Stimme, indem er in zweckloser Unruhe in der Stube umhergriff.

„Däs is Bette, wie a Hundebocht — de Ueberzücha starrn vr Dreck un stinka — mei Hemde wie a Restbrat — Gest em mich, Wutt, Geiz, ke Liebe, ke Lacha, ke freindlich Gesechte — älls ei Feza, mei Tage, mei Senna, mei Arbta.

Un wer kån däs flecka? — doberfir hotß kenn Schneider wie a Tod.“

Plötzlich kam er zu sich und erschrock, denn er stand in der Finsternis gebückt vor der fensterlosen Hinterwand und redete auf die Balken ein.

„Tone, das nemmt kee gut Ende,“ sagte er dumpf zu sich, „Kroner säte ach, säte ach, ach“ . . . und das übrige erstarb in einem Schüttelfrost, denn die Folgen seiner Ueberanstrengung zeigten sich nun.

Er kehrte an den Tisch zurück, an dessen Langseite das Bett stand und legte den Rest seines Brotes vor sich hin, das in ein buntes Taschentuch geschlagen war. Er knüpfte es mit frostgeschüttelten Händen auf, um die harte, trockene Kruste zur Abendmahlzeit zu verzehren.

Plötzlich überfiel ihn unbezwingliche Müdigkeit.

Er schob das Brot von sich, entkleidete sich eilig, legte sich ins Bett und zog die Decke bis ans Kinn herauf.

„Von mr a Songer. Dr Schlof is der ala Seite Affa.“ Dann drehte er sich um und war still.

III.

In derselben Nacht wachte er plötzlich auf und war ganz munter.

Er fühlte sich an die rechte Achsel, denn dort spürte er noch den Druck der Hand, welche ihn gerüttelt hatte, daß er aus seinem leeren Schlafe jäh aufgefahren war.

„Wer is då?“ frug er in das Dunkel, in welchem der Schein des späten Mondes wie ein phosphoreszierender Schleier lag.

Nichts.

„Wer?“ wiederholte er dringender und richtete sich im Bette halb auf.

Dann starrte er lange mit weiten Augen bohrend in die zitternde Stille.

Je länger er so darsaß und sich bemühte, desto qualender ward ihm die Gewißheit, daß er in einer

unendlichen, schwarzen Weite verlassen und verloren laure, in die kein Licht, keine Hilfe bringen könne. Alles Menschenlebendige zum Errufen zu fern.

„Alleene, ganz alleene, ich, bloß ich,“ sann er leer vor sich hin in träger Dumpsheit.

Aber es war doch keine Täuschung gewesen, daß ihn etwas geweckt hatte aus seiner Nacht, denn in sich fühlte er ein gespanntes Hinhorchen nach irgend etwas.

„Verleicht drechts r s Verze ab un do is se komma un hät mich geweckt weils Zeit is.“ —

Sein Haupt fiel ihm auf die Brust. Er zog die Kniee herauf und ließ seine Seele in diesen Gedanken hineinstieren wie in einen tiefen Born, regungslos und doch in einem kalten Krampf.

Aber er fand nichts, kein Ende, keinen Entschluß.

Nach Langem sank es wieder still in ihn wie Schnee aus wolken schweren Weiten :

„Wer fällt's sein? — Wen hätt' ich eim Himmel un of dr Arde, ders gut met mr meent?“ —

Aber den Namen seines toten Weibes behielt er

als geheimes Wissen für sich. Denn er fürchtete, dadurch den Geist zu verscheuchen, den er nun immer deutlicher um sich fühlte.

Behutsam legte er sich wieder hin, horchte und wagte nicht, sich zu rühren.

„Wenns wahr is, kemmts drei mol,“ dachte er und spürte wie Erwartung seine Brust einschnürte.

Sein Blut brauste vor den Ohren wie ein meilen-ferner Wald.

Glitt da nicht etwas an der Wand hin, leise wie ein streichendes Kleid? — — — Ja! — — — und die Schritte? — — — nein! — — — doch! — — — wie wenn ein schwacher Wind ein dürres Blatt über den Boden rollt — ein leises Picken — — dazwischen ein huschendes Schleifen — am Tisch vorbei — weiter nach dem Ende des Bettes hin — peinigend — langsam.

Mit weiten Augen folgt er der Richtung der geheimnisvollen Laute.

Es weht wahrhaftig hin, kaum wahrnehmbar und doch unterscheidet es nun auch sein Blick genau, je länger er ihm folgt: im eintönigen, zitternden Grau

um ihn, etwas schwarzes, ohne Arme, ohne Beine, ohne Kopf, massig wie eine Wand.

In den stillen Bewegungen aber liegt doch die Gravität eines gebietenden Wesens und jetzt wo ein schwebendes Neigen über dasselbe kommt, spürt es wie sein Tiefstes in ihm wie stammelnd sich auf die Kniee wirft.

„Nichts, nichts,“ beschwichtigt er sich und fühlt doch, wie sein Inneres sich aufthut, als wolle er den unbeschreiblichen Schatten in sich saugen in eiskaltem Hunger.

Da steht es endlich still an seinem Bettrande, ein Abgrund in der Luft, unbeweglich.

Gebannt schaut er hinein; ganz machtlos; voll Qual. Er fühlt, wie etwas Unnennbares durch den zitternd stehenden Strahl seines Auges dort hineinfliegt in das düster Wartende.

Das kommt aus den heiligsten Weiten seiner Seele. Mit weichschattenden Flügeln der Nachtvögel weicht es, wie eine Wolke von dem glänzenden Spiegel eines Kinderauges, so schwindet es. Hinter ihm thut sich eine blasse Fläche auf mit einem lichtzitternden,

unendlichen Horizont. In den angstvollen Hallen seines sichtbaren Fühlens, aber hob sich, schwach und schlaff, ein Wunsch nach Hilfe.

Dann ist die Erscheinung vorüber und die Nacht hat ihn aufgewogen, ganz, ohne Rest, selbst kein unruhiger Traum bleibt übrig.

* * *

Ein Ruf, der totmüde in eine leere Weite sich verliert, ohne ein Echo zu wecken, war das Leben des alten Schindelmachers nach dem Tode seines Weibes.

Er sehnte sich nicht nach ihr, damit seine Tage bunt um ihn hüpfen sollten. Er verlangte nach ihr, wie der gefällte Baum nach der Wurzel.

Aber es war kein formenreiches, vielgestaltiges Verlangen. Wie ein schwerer, regungsloser Nebel lastete es über ihm, daß seine Jahre hingingen, gleich gepreßten Atemzügen, die weder kräftigen, noch entlasten.

Zwecklos wie der Wind wandelte er umher.

Wie der Waldbaum fühllos die dürren Nadeln fallen läßt, sanken die Gedanken aus seiner Seele.

Seine Träume selbst verödeten.

Zuletzt waren es nur noch träge durcheinanderwogende Wände, lebenslose Rufe, leere Geräusche, lastende Berge, dumpfe Flucht, sinnlose Angst.

Mißmutig ging er zu Bett.

Sein Aufstehen war eine Flucht.

Oft lehnte er lange vor Tagesanbruch schon angekleidet am Fenster und sah sehnsüchtig nach dem Walde hinauf. Wenn dann der erste, gelbe Strich über dem Berge aufglomm, kam das Gefühl der Sicherheit in ihn.

IV.

Aber am folgenden Morgen war es anders.

Schon hatte das Abegeläut in den Thälern ausgeklungen. Die Art der Holzmacher pochte schon aus dem nahen Walde. Selbst der alte Hannig saß schon auf der Bank vor dem Hause und blinzelte in die Sonne.

Aus der Stube des Schindelmachers drang noch kein Laut.

„Ulrich, gieh amol un horch å dr Thiere, es riehrt sich noch nischt eim Stibla,“ sagte das Weib zu dem Kleinen.

Er ging. Nach einer Weile kam er zurück und schüttelte den Kopf, indem ein vergnügtes Lächeln die magere Haut über seinem spizen Gesicht in faden-scharfe Falten spannte:

„Seffla, wås meenst de, wenn a tot wår?“

„Gieh un siehch glei orndtlich, Gustla, gieh. A thät mr schon gestern aso komsch.“

In glücklicher Ungebuld sprudelte das Weib diese Worte auf den Kleinen, der sich in gehobener Stimmung abermals auf den Weg machte.

Leise drückte er die Thür auf und spähte mit langem Hals in die Stube des Ausgedingers.

Das Weib war zu ihm getreten und schaute mit gespannter Neugier über seine Achseln in den kleinen Raum.

Franz lag regungslos auf dem Rücken in seinem Bett. Seine Augen starrten nach der Decke hin. Wie ein Toter sah er aus. Nur um seine Lippen spielte eine lebendige, verwunderte Freude.

Der Kleine stuzte.

„No wäs siehst n Män?“ frug Josopha ungeduldig, schob Ulrich beiseite und polterte über die Schwelle. Da schrak der Alte in die Höhe und sah enttäuscht auf die beiden.

„Hä, hä,“ wandte sich das Weib höhnisch zu ihrem Manne, „däs wär mr eener zum Sterba. Eh der nie de letzte Schendel vom Dache gefrassa hot,

leet a sich nie hin. Der is grundglupisch, den kenn ich besser.“

Ulrich ward blaß. Sein stummes Lächeln war häßlich. Mit leise bebenden Worten antwortete er:

„Nä Seffla, der sterbt nie, der verfault bei lebendigem Leibe. — Gell Tone, das werstcht de macha. — A fengt jo schon ä, rich, wies stinkt. Pfui Teifel!“ und spuckte aus.

Wieder war es das Gift dieser süßlichen Stimme, das den Alten ganz zu sich brachte.

„Gieht, geht, ich komm glet,“ antwortete er schüchtern und drehte sich gegen die Wand.

„Un schnell, Ulrich hot keene Zeit. Du sollst de Katoffan emfährn,“ gebot ihm hart das Weib im Abgehen. Dann fiel hinter den beiden die Thür laut ins Schloß und Franz stieg behutsam aus dem Bett.

Sein Gesicht nahm wieder den Ausdruck gespannter Aufmerksamkeit an, als er sich allein sah. Im Ankleiden hielt er einigemal inne und sann vor sich hin.

„Was war das ei dr Nacht?“ frug er sich und schüttelte den Kopf.

Dann sah er unter das Bett: ein paar schmutzige Hemden, alte Schuhe und Stiefeln an denen große Krusten trocknen Rostes klebten.

„Das leest nie,“ überlegte er.

Er klopfte da und dort prüfend an die Wand und untersuchte, ob alle Fenster geschlossen seien.

Er fand nichts Verdächtiges. Trotzdem stand es in ihm fest, daß heute Nacht etwas geschehen sei.

Er erinnerte sich greifbar deutlich an alles, besonders daran, wie er im Bett geseffen und das Stille, Schwarze angesehen hatte und wie etwas Unnennbares aus ihm durch den starren Blick seines Auges in dasselbe hineingeflossen war, eine stille Erleichterung zurücklassend. Der Krampf einer inneren Verknotung hatte sich gelöst und sein Wesen war in erschöpftem Aufatmen ins Breite geflossen.

So war er eingeschlafen, so war er erwacht.

Schon spielte der Morgen Sonnenstrahl mit dem Staub seines Stübchens, als er seine Augen öffnete. Er that es mit Wohlbehagen. Als ob er im Schlaf ein kräftiges Essen zu sich genommen habe, so behaglich war ihm beim Aufstehen. Seine Seele hatte

Wurzeln bekommen. Wie auf breiter fester Unterlage dehnte er sich.

Und alles das hatte ihm der stille Schatten gebracht, der nächtlich an ihm vorübergewandelt war.

Gerüttelt hatte es ihn auch, fiel ihm ein, wach gerüttelt

Jetzt, da er stand und darüber nachsann, kam ihm der Gedanke, daß er in der Nacht aufgestanden sei.

Allein, er hatte doch so tief und fest geschlafen!

Wie konnte ihm so etwas in den Sinn kommen: festgeschlafen zu haben und dabei aufgestanden sein.

Doch je leidenschaftlicher er den rätselhaften Widerspruch verwarf, desto hartnäckiger kehrte er wieder.

„Sch wer a wing ei de Sonne sehn, då werds vergiehn,“ dachte er und schaute angestrengt ins Licht hinaus, indem er sich bemühte, auf irgend etwas seine ganze Aufmerksamkeit zu lenken. Allein dieser widersinnige Gedanke verdrängte jede Wahrnehmung und beherrschte hartnäckig sein Bewußtsein. Eigentlich war es kein Gedanke; es war mehr ein Zustand, der

scharf umrissen, gleich einem Begriff ihn erfüllte. Aber er war doch nicht stetig: er wandelte sich ab, floh, drang an; zerfloß zu einem zitternd leichten Licht in dem Gefüge seiner Seele, schloß sich zusammen, wie ein befreiender Plan. In all seinen Veränderungen blieben seine äußeren Grenzen scharf und klar und sein ganzes Wesen dehnte sich in ihnen so sicher und still, wie er es schon lange nicht gefühlt hatte.

Jetzt eben schwebte es wieder herbei und doch aus einem lebendigen Regen in ihm, und er empfand es wie hüpfende Wellen eines schnellen Bergwassers, wie goldgleißende Staubkörnchen die leicht zum Tanze aufstehn . . . also doch: aufgestanden. Alle diese Vorgänge, waren einem geheimen Verstehen so ganz klar und dem wachen Verstande des Alten so unbegreiflich, daß eine heiße Bedängstigung über ihn kam.

Alte Leute werden manchmal verrückt! — Mit bebender Hand strich er sich die grauen Haare hinter die Ohren. Vielleicht war er es schon! — —

Voll Schreck öffnete er die Weste, welche er eben zugeknöpft hatte, wieder, riß sein schmutziges Hemd

auseinander und starrte auf die behaarte, mächtige Brust:

„Däs sein Haare, jann er, då un dort eene groë, un då am Maja stift der Odem raus un rei. — — A Berrectes weß däs doch nemme.“

„Gutt, gutt,“ murmelte er nun befriedigt, wandte sich und verließ mit festen Schritten sein Stübchen.

Als er aber die Wohnung seiner Wirtsleute betrat, den dumpfen Geruch gekochter Rüben atmete, des Weibes widerlich gellende Stimme hörte und den mageren Mann mit behutsamen Schritten wie eine Spinne umherschleichen sah, kam die alte Schlawheit über ihn. Er setzte sich wie immer leise an den Tisch, langte sich zaghaft eine Kartoffel aus der Schüssel und schnitt sich schüchtern ein kleines Stück Butter auf seine Brotschnitte.

Alein in ihm lag doch nicht eine solche vollständige Kraftlosigkeit wie sonst. Eine Unruhe lebte da fort, eine aufstehende Bitterkeit.

„Män, Du machst jo heite ein Gesächte wie ein zertratner Lättscha,“ höhnte der Kleine, der sich auch, ihm gegenüber, an den Tisch gesetzt hatte.

„Lach Du meinstswegen, wenn De kånst,“
brauste das „Auserstandene“ rauh-trogig aus seiner
Seelentiefe, ganz gegen seinen Willen, der noch stumpf
und ruhend in ihm lag.

„Na nu?“

Der Kleine prallte vor diesem natürlichen Borne
des Alten, wie vor etwas Unerhörtem zurück.

Aber als er den Mut wiederfand, den Ausgebinger
scharf, forschend anzusehen, saß schon wieder der müde
Alte von immer ihm gegenüber.

Ein schwach zuckendes Beben war alles, was
das geheim erwachte Leben in die tiefen Falten seines
groben Gesichts warf.

Das gab dem Zwerg seine schneidende Härte zurück.

Nach einem kurzen, lauernden Brüten stieß er
kochend heraus: „Seß sieh'ch, daß De de Rüche raus-
nemmst!“

Blump=willig wie ein frommer Stier erhob sich
Franz und trottete hinaus.

„Ich wer Dich kuranza!“ rief in wilder Kühn-
heit Ulrich hinter seinem breiten Rücken her.

V.

Es war um die siebente Morgenstunde, als der alte Franz mit den angeschirrten Röhren auf dem Plane vor dem Hause unter der einsamen Fichte erschien.

Ulrich verschwand eben hinter den ersten Bäumen des Waldes, ein Beil auf der Achsel, ein Bund Stricke in der Linken. Die beiden blanken, rotgestriemten Tiere spitzten die Ohren, schlugen vergnügt mit den quastigen Schwänzen und brüllten vor Behagen in die reine Luft, die noch von der letzten Nachtkühle erfüllt war. Der Wald war lustig den Laut zurück. Sein Schatten erstreckte sich noch bis an den Weg. Nur sehr langsam schwankte er zurück. Jenseits des Wegraines lief die Feldflur, die einst des alten Schindelmachers ererbtes Eigentum gewesen war und die er vor sieben Jahren in der

3*

Trunkenheit seines Glends gedankenlos versenkt hatte. Sie legte sich als langer, schmaler Streifen in einem flachen Bogen vor den Walb, ohne jedoch an ihn heranzureichen. Dazwischen breitete sich eine ebenso schmale Wiese als Schußgürtel aus, in deren kurzem Grün verwitterte Sandsteinblöcke und kleinere Brocken zerstreut lagen.

Die Walbbäume hassen die Frucht gepflügter Aecker. Sie haben einen beißend, rauhen Atem. Den blasen sie den Pflanzen, die unter des Menschen Sorge stehen, ins Gesicht, ins Herzblatt, bis ins Würzelchen, daß sie zart bleiben, sich gelb färben und endlich verwelken, ohne Frucht gebracht zu haben. Ja, der Keim in der Erde erstarrt sogar zu Tode vor der Luft dieser unbarmherzigen, spitzen Nadeln.

Nur dem Gras, das der Herrgott selber sät, erlauben die Buschbäume daß es zu ihren Füßen spiele und lache mit seinen geschwätzigen Schwingeln.

Dann neigen sie wohl gar neugierig ihre riesigen Nester tief zu Boden, um zu erlauschen, was die winzigen Krautmännlein sich wispernd erzählen.

Oft bricht dann der Wald plötzlich in ein donnerndes Gelächter aus, über die kindischen Heimlichkeiten des kleinen Grafes.

Das ist ein wilder, tobender Laut, wenn der schwarze Waldbiese mit seinem ganzen Leibe lacht.

Und die weißen Wolkenjungfrauen, die in dem blauen Himmelsbett über den Wipfeln schlafen, erwachen davon. Ein Zittern des Schreckens fährt in sie. Ihr Vater, der Wind, springt auch auf. Erst wirbelt er bestürzt umher. Dann nimmt er seine geängstigten Töchter auf den Arm und eilt in großen Sätzen stoßend dahin, daß die zarten Kleider der Luftmädchen lang nachwehen.

Ueber die Felder auf Erden huschen dann schnelle Schatten. Das ist der Schrecken der hinter den angstvoll Fliehenden herjagt. Und auf den Fluren, über welche er eilt, bücken sich die furchtsamen Halme. Ist er davon, so richten sie sich langsam auf und wiegen dann noch eine Weile mißbilligend ihre begrannnten Häuper wegen der plötzlichen Störung.

Darauf stehen sie wieder ganz still. Die verschleihte Sonne kommt hervor und macht sie ganz zutraulich. Sie erzählt ihnen von dem Segen, der aus ihrem hohlen Halme einst wachsen wird. Das ergreift die Saat des Feldes heiß bis ins Herz, daß ihre Freude in zitternder Blut über ihnen schwebt.

Den Alten bedrückten seit sieben Jahren das erste mal diese Märchen der Frühe nicht. In einer weichen, wollüstig-öden Bersunkenheit stand er da und wartete auf Josepha, die er noch im Hause mit leerem Holzgeschirr polternd hantieren hörte.

Er stand kerzengerade hinter den Kühen, lehnte seine Brust dem Walde zu und atmete in tiefen Zügen die Kühle, welche von dort herüberströmte. Seine Brust sog die Luft hastig. Denn er nahm mit Genugthuung wahr, daß die stille Sicherheit, welche der vorüberwallende Schatten der Nacht ihm gebracht, durch diese befreienden Atemzüge heraufgeholt wurde und in all seine Sinne floß, eine fast vergessene Frische und Stärke ihnen bringend.

Als sank eine Binde von seinen Augen, so sah

er. Und alles um ihn her bekam fattere Farben, lautere Töne, erquickende Bewegungen.

Mit Lust griff er zu; bald standen die Röhre in den Pflug gespannt.

Dann knallte er ungeduldig zwei mal mit der Peitsche und sah dabei nach der Thür hin, ob das „Weib“ bald komme.

„Heda!“ rief er darauf.

Wie das klang!

Drum noch einmal: „Heda!“

Nun schrie er es.

Zuletzt war es gar keine Ungeduld mehr, ein stürmender Ruf. Mit jedem dieser trompetenden Stöße flog ein Teil des letzten Restes jenes geheimen Bannes aus ihm, unter dem er sieben Jahre gestanden.

Und sein Ohr trank das bunte Echo seiner Stimme als eine Erfrischung für die Seele. Es war eine Wonne für ihn, ein Selbstoffenbaren. —

„Aler Märr! wäs graffest de denn? — då stieh ich un du päckst wie ungeschelde.“

Das Weib stand hochgeschürzt am Kopfe der

Handkuh. Sie ergriff jetzt die Galfter derselben und riß ziehend: „Nu jeh, hüöh!“

Aber Franz stand noch still unter der Wirkung der Selbsterkenntnis.

„Du, Seffla,“ redete er in stolzer Freude, „ruf Du amál,“ und sein Gesicht glänzte.

„Häns!“ gellte das Weib wütend.

Ein schriller, dünner Laut verlor sich in den Stämmen des Waldes.

Aber: „Auf!“ donnerte der Schindelmacher mit voller Lunge hinterher.

Und sein Echo fuhr pfeilschnell zurück. Wie ein tausender Faustschlag kam es über das kraftlose, feindliche Echo und streckte es auf halbem Wege zu Boden.

„Ja, ja!“ reckte sich der mächtige Graukopf und blickte in Siegerstolz auf sie hin, ohne jedoch vom Flecke zu rücken. Josepha erlag. Es war ein Kampf den ihre Geister ausfochten; aber da überkam das Weib eine sinnlose Wut. Sie stieß die Tiere mit den Füßen in den Leib, daß sie vor Schmerz an- zogen.

Allein in jähem Troß packte der Ausgebinger den Pflug und riß mit riesiger Kraft das Gespann samt dem zappelnden Weibe zurück:

„Ha ha, Seffla, nie eher ziehn mir vom Flecke, bis ich wil!“

Dann duldete er lächelnd, daß ihre Ohnmacht ein ganzes Register der unflätigsten Schimpfnamen herunterkeuchte.

Endlich knallte seine Peitsche.

„Setz hüöh!“

Die Kühe gingen in gleichmäßig ruhigem Schritt. Der Pflug wühlte klirrend durch den steinigten Sandboden und warf den Acker an den jungen Kartoffelpflanzen hinauf.

Zwei Furchen ging alles glatt und ruhig. Bei der dritten begann das Weib aus Aerger über ihre Niederlage zu keifen: bald ging es ihr zu langsam, bald zu schnell, bald zu weit rechts, bald zu weit links; nun zog Franz die Furchen zu tief, nun zu leicht.

Da zügelte der Schindelmacher seinen Born nicht länger. Er hieb auf die Kühe ein, daß sie wie toll

raften. Das Weib stemmte sich aus Leibeskräften gegen die Eile. Sie wurde mitgeschleift. Ihr Rufen ward schrilles Weinen. Aber Franz war wie trunken. Sein großes Auge funkelte. Mit wilder Kraft stieß er den Zugtieren den Pflug noch fortwährend in die Weine, sie immer mehr anstachelnd. Sie bedeckten sich mit Schweiß. Das Weib wankte schlaff neben ihnen her.

Mit einem Ruck hielt er endlich an und trocknete sich die feuchte Stirn mit seiner großen, braunen Hand.

Josepha warf ihm einen giftigen Blick zu.

„Nu, Seffla, nee, nee! Ich muß nie, wenn ich nie wil, merk dirsch,“ antwortete er.

Dann führte er seine Arbeit ruhig und still zu Ende, leitete die Röhre in den Stall, band sich das Stück Brot, das diesmal noch kleiner als sonst ausgefallen war, in das bunte Taschentuch, ergriff den Stock und verließ das Haus.

Vor dem Wohnhaus der Nachbarstelle auf einer Bretterbank saß sein Freund, der alte Hannig. Es war ein Greis. In seinem gelben, aufgedunsenen

Gefichte steckte eine dicke Nase, kurz und blau wie eine reife Pflaume. Er füllte sie eben umständlich und sorgfältig voll Schnupftabak und bot dem vorübergehenden Schindelmacher eine Prieße an, als er dies Geschäft beendet hatte, um dann sogleich sein unendliches Gespräch zu beginnen: „Ein Juni, wie a sich gewäscha hät, stelle, warm un schien.“

Franz saß sonst stundenlang plaudernd neben „dem Nubber.“ Heut war es ihm peinlich, seinen Altersgenossen zu sehen, der atemlos schwächte und dazu komisch mit dem weißen Kopfe wackelte.

In der müden Luft, die diesen welken Menschen umgab, empfand Franz in sich eine jugendstarke Ueberlegenheit. „Gemare,“ dachte er und schwieg, indem er schnarchend den Tabak in die Nase zog.

„Du hättest wohl Striet mit a? s gorjelte jo vorhin aso?“

„Striet“, wiederholte der Schindelmacher gelangweilt.

Und dann kurz und bündig: „Lab gesund, Guste!“ Damit ging er.

Hannig sah ihm verständnislos nach.

„Ein komischer Kalle das, der Franz Tone! Hä, hä, hä, hä!“ und er stieß seinen abfällig meckern- den Husten heraus. „Un immer ein Frijahre, ems Schossa rem, als wenn den dr Säft noch ploga thet. Hä, hä, hä!“ —

Denn wie konnte er wissen, daß dem Schindelmacher sein verlorenes Leben wiedergekommen sei? Es offenbarte sich als ein Drang nach lauten Rufen, nach langen, festen Schritten; als frei umhersehweifende Blicke. Franz hob den Stock höher als sonst und stieß ihn schärfer nieder.

Es erfüllte ihn wie Flackern, wie das Wogen losgelöster Wände.

* * *

Als er nach einer halben Stunde wieder auf seinem harten Balken saß und mit dem Schnittmesser breite, krause Späne von dem Holze schnitt; als ihn das trübe Licht und die Einsamkeit der Scheuer umging, ward er ruhiger und sann darüber nach, wie das alles eigentlich gekommen sei, daß jenes Leben hinter der neunten Haut doch noch einmal in ihm wach geworden war.

Nichts als der Frühling hatte das gebracht.

Immer, wenn der Lenzsturm die Winternebel von dem fernen Bergkranze gerissen hatte und die blauen Weiten der Ebene durch den tiefen Paß herübergewinkt mit ihren verschwommenen Linien, war statt der ruhigen, sicheren Dumpsheit in ihm auf unerklärbare Weise ein tiefer Schmerz aufgestanden. Aber es war stets ein kraftloses Wühlen in den traurigen Verhältnissen seiner unwürdigen Lage geblieben. Sein Jagen wurde ihm nur neu geboren, sein furchtsamer Aerger.

Wohl fühlte er im Mai durch seinen Körper neue Frische gehen. Allein diese Stärke lastete dann auf ihm, wie eine quälende Bestätigung seiner Ohnmacht.

„Ha, ihr schwacha, derra Leite, wie lechte hätt ihrsch. Mei Kräft is blos ein Paack Glende fir mich.“

Denn kein befreiender Entschluß raffte sie auf, kein Plan leitete sie. Das wollende, hoffende, buntstreitende Leben hatte man mit seinem Weibe ins Grab gelegt. Sein männlicher Geist war mit jenem heißen Atemzuge des Schreckens aus seinem Leibe

geflohen, da er sein Weib tot im Bette gefunden hatte.

Stumpf dasthen und auf den Tod warten.

Diesen Frühling aber war das Würgen heißer gekommen. Besonders ein Ereignis hatte das deutlich erwiesen.

An einem Sonntagmorgen hatte er zu seinem kleinen Fenster hinaus auf den Weg gesehn. Da geht zwar die ganzen zwölf Tagstunden meistens niemand auf und ab. Aber es gewährt doch ein Vergnügen, die halbverwischten Fußeindrücke im Sand des Pfades zu betrachten. Daraus kann man sich allerhand Geschichten zusammensimulieren.

So sah auch er hinaus auf den Weg und las aus den Spuren, welche dort im Wege lagen. Eigentlich that er das nicht freiwillig, sondern irgend etwas seines Inneren hatte ihm gesagt, er möge doch hinaus ins Grüne sehen, „ins Leben“, ins Licht, dann werde er das Gefühl los werden, als drückten von hinten unsichtbare Fäuste auf den Kopf.

Mühlos sah er eine Geschichte.

Da lagen in der Wegesmitte, achlos hingeplumpt in

den tiefsten Sand, breitsperrig, Spuren, wie mit dem Boden eines Fäßchens gedrückt. Dahinter, sich immer in gleichem Abstände haltend, folgten eine lange, schmale Fußsohle, und eine Vertiefung, die mit zuckenden Behen gewühlt war.

Haha, rebeten seine Gedanken die plumpen Fußtapfen an, Fischerla, Du denkst auch der Herrgott let a Busch fr alle wachsa, wie a Himmel. Nu ja, ja! — Aber, wäs brauchstn då glei aso en Wezel vo nr Kiefer zu stahla, daß dirsch de Beene auseinandergleest? —

Du kunntst jo zweemol gieh'n. Dem Weibe, trät se auch bloß a Weppel, werds doch zu schwer mit ihrer bis'a Pfute. — — — — — Da klingelt störend ein Gewirr feiner, junger Töne den Berg herauf. Schnell wirbeln sie näher und schon flattern vier bunte Mädchenkleider um die Ecke.

„Då back mr, då is Sand wie weßa Mahl schien.“

Die Kinder quirlen jauchzend durcheinander, ganz gefangen von ihrem Glück und werden den Alten nicht gewahr.

Bald sind die Kempter verteilt. Ein etwa siebenjähriges Mädchen schlägt mit einem Spahn süße Butter im Staube, eine kugelrunde Kleine schmirt die Kuchenbleche, indem sie eine Menge Steine sorgfältig mit der Hand bestreicht. Eine dritte macht den Teig zurecht in einer tiefen Radspur.

Die Hausfrau, das blonde Nesthäkchen aus Hannigs Hause, sitzt auf dem Rain, die Hände müßig auf der weißen Schürze gefaltet, eine süße Feierlichkeit auf dem unschuldigen, leuchtenden Gesicht. Ihre tiefblauen Augen gehen in glänzendem Glück.

Wie das zwitschert und lacht und schilt und klug spricht Aber dem Schindelmacher geht bei dem Anblick dieses lieblichen Bildes das Herz nicht auf. Das Erscheinen der Kinder war ihm zuwider und doch steht er nun aufmerksam gespannt auf jeden Griff dieser kleinen Hände, auf jeden Schritt dieser flinken Füßchen — und doch wächst dabei sein Unbehagen zur Pein. Hinauslaufen, so einen Balg packen und schütteln — schütteln — schütteln — daß — daß. — Endlich wird es ihm zum Schreien unerträglich und sein Ruf poltert

rauh unter die spielversunkenen Kinder, daß sie springend davoneilen.

Als aber der Weg nun wieder so verlassen liegt und niemand darauf spielt, als das feiertagsstille Licht der Sonne, fühlt er seine Debe, seine Vereinsamung, seine Trauer so tief wie nie zuvor. —

Dieses Bild der spielenden Kinder blieb in ihm gleich einem hellen Herausleuchten.

Auf diesen glänzenden Hintergrund zeichnete sein Brüten mit wollüstiger Bitterkeit, mit peinlicher Genauigkeit alle Härte, Lieblosigkeit und Vernachlässigung, mit welcher die Wirtleute sein Leben verwundet hatten. Und als er fertig war, lächelte er nicht bloß blöde wie sonst. Nein, sein Leiden erhob sich aus langer, dumpfer Ruhe und begann nach einem Ausgange hin zu drängen.

Mit tausend versprengten Stimmchen rief seine zersplitterte, gepeinigete Seele ohnmächtig nach einem Ende.

Und der Frühling brachte ihm die Erlösung.

Wie die Sonne höher gestiegen; die Wolken ferner geflogen waren; wie die Welt sich bunter ge-

schmückt und das Lied der Vögel immer leidenschaftlicher gellungen hatte: löste sich endlich aus dem toten Geröll seines Innern das erste mal eine geschlossene Sehnsucht. Gestern abend auf dem Heimwege hatte er sie stammelnd den Sternen ins Jenseits zugerufen. — —

* * *

Das alles wälzte sich vor dem inneren Blick des alten Mannes vorüber als eine Flucht unverstandener Bilder, deren Inhalt und Verkettung er als eine aus Dürstertiefen sich mehr und mehr an das Licht eines ruhigen Friedens herausarbeitende Stimmung empfand.

Er hatte schon lange zu arbeiten aufgehört. Die Arme mit gespreizten Fingern steif auf die Beine gestützt, saß er regungslos in der Scheune auf seinem harten Balken und starrte mit weiten Augen auf das Gewirr der Späne.

Der Bauer ging um diese Zeit durch den Hof, an dem halboffenen Scheunthor vorüber. Als er

den Schindelmacher so regeungslos sitzen sah, schlich er sich hinein und lehnte sich leise an die Lennwand.

„Nu wil ich bloß sehn, wie lange däs dauert!“ dachte er.

Plötzlich fuhr Franz jäh in die Hüh und griff eilig nach dem Schnittmesser. Als er Kroner sah, schaute er ihn lange mit seinem noch immer traumstarrten Gesicht an. Dann begann er in geheimnisvoller Freude zu lächeln, wozu er bedeutsam und schwer mit dem Kopfe nickte.

Endlich kam es träge, noch mit seinem ganzen Gefühl belastet, hervor:

„Ja, ja, Kroner, steh'ch mich ä; ich bin ein andrer jeze, ich leb wieder. — Heite Nacht is der Tod an mr vorbeiganga, wie ein schwarz Tuch, stelle wie ne Wand. Un entweder muß ich henderm anoch oder s is gutt.“ —

VI.

So also hatte sich dem Schindelmacher sein zurückgekehrtes Leben geoffenbart: Durch die Märchen der Frühe war es über seine gerechten Schultern als taustarke Ruhe hingeflossen; auf seinen stürmenden Ruf hatte es mit einem jauchzenden Echo geantwortet, das ihn vollends wach gerüttelt hatte; und endlich, das erste mal nach so langen Jahren, hatte ein manneszorniger Wille den Weg zu den verfallenen Minen seiner Kraft gefunden, um sie in toller That zu sprengen. Vor seinem schraubenden Lachen war die Wut Josephas in ohnmächtiges Weinen umgeschlagen.

Alles das war aus seiner einsamen Todessehnsucht, die ihn auf dem Heimwege überfallen, herübergewallt auf tausend geheimnisvollen Wegen. Es tropfte auch aus den zahllosen Wunden, die er in

seiner Geducktheit empfangen. Wie durch dämpfende Watte empfand er jetzt jenen jahrelangen unwürdigen Zustand.

In der ersten Freude seines Wiedererwachtseins, vergaß er ganz, daß er noch krank sei.

* * *

Am Abend ging Franz Tone heim mit der sinkenden Sonne wie immer. Er trug nicht wie sonst seine vertrocknete Brotrinde im roten Taschentuche wieder nach Hause. In schmalzender Gemächlichkeit hatte er die harte Kruste als sein Mittagbrot verzehrt. jene wilde Unruhe, jenes Wogen losgelöster Wände war ganz aus ihm geschwunden. Sein Schritt war wieder wie sonst, nur etwas länger und ruhiger. Der Kopf, leise nach vorn geneigt, nun nicht müde hängend; wie suchend. Seine Augen glänzten dabei in gleichmäßiger, weiter Schöne. In den starken Falten seines groben Gesichts lag Verklärung.

So ging er hin, achtlos auf alles Aeußere.

Sein Sinnen sah auf das Bunte in ihm, das Licht.
Und als er um eine Biegung zu treten im Begriff
stand, bemerkte er, daß der Dorfweg durch spielende
Kinder gesperrt sei. Sie drehten sich im Kreise und
sangen:

„Florian, Florian,
Hat gelegen sieben Jahr.
Sieben Jahr sind um,
Florian dreht sich um.“

Er fand sich nicht einmal versucht, wie sonst
mit einem ärgerlichen Brummen vorüber zu gehen,
sondern blieb, von dem niedrigen Geäst eines
Pflaumenbaumes gedeckt, stehen und sah mit Interesse
dem wippenden Kreisgang der Kinder zu.

Derweil verglomm der Tag in seliger Dämmerung.
Die Schatten woben eifrig immer schwerere Schleier.
Da vor ihm auf dem Wege tanzten die Kleinen in
süßer Eintönigkeit und sangen das Lied von dem
auferstandenen Florian der versunkenen Sonne nach.
Seine Aufmerksamkeit ward zur starren Nahrung.

„Florian dreht sich um!“

Die Kinder schrien es noch ein letztes mal im

Uebermut auf, haſchten einander, gaben ſich ſchäfernd den „Lezten“ und verſchwanden in den umliegenden Häuſern, aus denen man ſchon nach ihnen gerufen hatte, durch das Aſtgewirr der Obſtgärten. Und alles war ganz ſtill. Ueber dem Walde wachte die Nacht auf.

Franz ſchraf auf aus den Banden eines Entſchluffes, deſſen Regen durch den Geſang der Unmündigen, fern in ſeiner Seele entſtanden war. Mechanisch fiel er in ſeinen gleichmäßigen Gang. Als er über die Stelle ſchritt, auf welcher die Kinder getanzt hatten, blieb er unwillkürlich ſtehen und ſah im Kreiſe umher. Dabei ſchüttelte er ſeinen Kopf und lächelte voll Genugthuung in ſich hinein. „Wäs aſo de Kender nich äls weſſa. — Ja, aber verſtehn ihun ſ'es nich. Däs kömmt freilich erſcht ſpeter. Denn wes Menſchafend mag ei dr Jugend Eſſig?“

Dann ſchritt er wieder weiter; aber aus ſeiner geſammelten Haltung ging hervor, daß der begonnene Gedanke tiefer drang, ſich vielfältiger verknüpfte mit all dem Ruhenden in ihm.

Zwischen dem ersten Berghaus und dem Dorfe, das, nun schon in Nebel gehüllt, links zu seinen Füßen lag, blieb er abermals stehen.

Der werdende Entschluß arbeitete sich zur Klarheit herauf. — — — — — „Florian, Florian, hat gelegen sieben Jahr“ stehst de, Tone, älls stimmt. — „Sieben Jahr sind um“ auch. — „Florian dreht sich um“ nee, däs nie: dreht sich em un lebt of dr linka Seite, wäs er frieher of dr rechta berträn hot. — — — — — Berleicht under dr Fichte denka däs Zwee äber! Päßt uf! — Florian stieht uf, zieht sich ein reen Hemde ä, gieht ei em gefährta Stiebla; sieht zu em blanka Fenster naus; eßt wenns leita thutt un schlest ei em saubern Bette wie dr sieba Sährn, wie er sich hinleete.“

Alles das sprach er in jenen undeutlichen Murmellauten, mit welchen das Tiefste aus uns klingt. Das so leise tönt, weil es schon redet, wenn seine Stärke eben erst im Kernhause des Willens sich sammelt. Dann stieg er rüstig weiter, erleichtert, als sei er erst jetzt mit seiner Arbeit fertig geworden.

Denn auch seine Seele hatte endlich ein Tagewerk vollendet, nachdem er verlangt hatte mit seinem stumpfen Kummer, seiner Verbitterung und stachelnden Schwäche. Je höher er kam, desto wärmer wurde die Luft, als hole er den Strom heißer Menschengebete ein auf ihrem Wege zum Vater.

Die sternlosen Weiten der Sommernacht erfüllten gebrochene Stimmen der Höhe, gleich verwehitem Stammeln.

Nichts auf Erden gab Antwort, als das verhaltene Traumsausen des schlafenden Waldes.

Der Schindelmacher fand die Hausthür offen; aber alles schien in tiefster Ruhe zu liegen.

Er klopfte an die Thür seiner Wirtslente, weil er sich erinnerte, daß er auch gestern um sein Abendessen gekommen sei: „Seffla! — Seffla! — Ulrich!“

Niemand gab Antwort. Ein Klirren mit dem Thürdrücker, ein nochmaliges Rufen blieb auch erfolglos. Nur ganz schwaches Röcheln glaubte er zu hören, als es ganz still geworden war um ihn.

„Sie lacht. Von mr'sche.“

Er sagte es mit überlegener Ruhe und ging in seine Stube.

„Manne, manne un brnäch.“ —

Mit sicherem Lächeln sprach er seinen Entschluß noch einmal über sich in die dumpfe Nacht ehe er einschlief.

* * *

Vor Sonnenaufgang, in tiefer Dunkelheit, stand Franz auf, zog sich schnell seine Sonntagskleider an, indem er auf nichts um sich her sah und verließ eilig sein Zimmer.

Die Zeit bis zum Frühstück verbrachte er im Freien.

Ulrich ging an ihm vorüber, die Radwer vor sich herschiebend, auf welcher die blinkende Sense lag. Der Kleine fuhr nach Futter und würdigte ihn keines Blickes. Gleichgültig sah der Alte ihm nach. Das Weib hastete ein und aus und that, als sei er gar nicht für sie vorhanden.

Es störte ihn nicht.

Nach einer Stunde betrat er hinter dem heimkehrenden Manne mit sicherem Schritt die große Wohnstube, grüßte ruhig und ließ sich an dem gewohnten Platze nieder.

Die beiden Leute machten Geberden des Unwillens darüber. Der Schindelmacher aber begegnete ihrem feindseligen Blick mit solch ruhigem Auge, daß sie verwirrt wurden. Sie verließen das Zimmer und kamen lange nicht wieder zum Vorschein.

Franz machte sich's, überlegen lächelnd, bequem: hängte seine Mütze an den Wandrechen, knöpfte seinen Rock auf und stützte sich breit auf den Tisch.

Nach einer Weile guckte das Weib eilig zur Thür herein. Als sie den Ausgedinger noch immer gemächlich dazigen sah, warf sie ihm einen drohenden Blick zu und verschwand sofort wieder, indem sie die Thür wild zuschlug.

Viertelstunde auf Viertelstunde verrann.

In dem Kartoffeltopfe begann es zu pfeifen. Das Wasser in einem anderen Gefäß lief stoßweise über.

Franz wich und wankte nicht.

Endlich erschienen die Weiden wieder.

Nachdem sie einige mal zwecklos im Zimmer umhergegangen waren, nahm das Weib Kaffeewasser und Kartoffeln von der Platte des Herdes.

„Wäs machst du da, Weib?“ frug Ulrich mit erkünsteltem Erstaunen.

„Nu, ich nehm äßs runder. Ich hå kenn Hunger, ich hå mich gestern zu sehr geärgert.“

„Ich mag auch nie assa,“ echote der Mann sein eingelerntes Sprüchlein.

„Über ich!“ donnerte plötzlich der Alte los, hieb seine Faust auf dem Tisch und sprang in die Hüh.

„Hier, mein Essen her, da, eene und eene halbe Stunde wart ich drauf. Nu is genug,“ setzte er nach einer Weile drohend hinzu und machte entschlossen einen Schritt in die Stube, nach den Weiden hin.

„Giebß ihm! Giebß ihm!“ pläzte in angstvoller Verwirrtheit der Kleine auf sein zornmütiges Weib los, die vor Wut schon wieder zu zittern begann. Er quirlte in der Stube umher, zog

in komischer Entrüstung seine spitzen Schultern hoch hinauf und warf scheue Blicke auf den Alten, der noch immer straff da stand, die Faust steif auf den Tisch gestemmt.

„. . . . giebs ihm . . . giebs ihm giebs ihm,“ wiederholte Ulrich fortwährend in ratloser Ohnmacht. Als er aber sah, daß Franz sich wieder ruhig setzte, überfiel ihn ein wilder Mut. Er rannte an ihm vorüber, spuckte vor ihm aus und rief, seine leise, sanfte Art ganz vergessend, heiser schreiend:

„Hier . . . da — . . . ja . . . giebs ihm . . . dem, dem . . . Pfui Deifel!“

Dann räumte er der Sicherheit halber schnell das Zimmer.

Das Weib sah sich allein und wagte nun auch nicht mehr, zu widerstehen. Sie schob dem Wartenden verächtlich das Essen hin und wandte sich zum Gehen. An der Thür aber übermannte sie ihre Mut. Sie drehte sich um und lachte in gellendem Hohne auf:

„Haha! — ma mecht gâr! — So ein aler Kreppafeser — — — ein Sonntichstäate — — —

å em Wochatage — — — mh! — mh! — verpocht och a, nu do, do — — heiljes Laba! — — wo gieht n de Freite hin?“

Sie vergaß alle Vorsicht. Mit jedem ihrer erregten Ausrufe trat sie einen Schritt näher. Nun stand sie dicht vor dem achtlos weiteressenden Ausgebinger.

„Wo gieht n de Freite hin?“ wiederholte sie zornbebend. „Du Wämmser, griß mir Deine Zuttel, die . . .“

Aber sie konnte nicht vollenden.

Blitzschnell sprang Franz auf und packte sie hart am Handgelenk.

„Ulrich! — Jesses Maria! — Hilfe!“

Wie eine Feder flog der Mann herein und, in dem er toll auf- und zusprang, schrie er drohend:

„Wäs? wäs? wäs? — läß lus, sä ich! lus, sä ich! — Wäs, Du wellst mei Weib . . .“

„Hiels Maul Du — — Zäppelmän!“

Mit herrischer Plumpheit, voll Verachtung, schneidet der Schindelmacher dem Feigen die Nebe ab und läßt dabei sanft die Hand Josephas fahren.

Darauf sieht er milde lächelnd und stumm von einem zum andern, eine geraume Zeit, und seine weiche Seele sammelt sich von dem Sturm der Empörung. Mit einem freundlich-gedankenvollen Nicken des Kopfes leitet er daran das Folgende ein: „Ach! — nja, ja! — Was seid ihr tomm! — Franz Tone, dr ale Schendelmacher, der sei Lebtag kee Rend nich betriht hot, Dich haun, Seffla, jeße, wo under Deim Härze schon letse ein andersch, kleenes, zu schlon äfengt? — Bei Leibe nich! — Nee; aber hit't eich, ich bin kee Lännlich; aber auch ein weidner Steckta brecht. — — So, fr jeße is genung. Däs andere brengt der Mettich. Em zwölfe bin ich dā zum Messen. — — Un nu, ei Gots Māma, alle zweee!“

Mit feierlichen Schritten, ohne sich noch einmal umzusehen, verließ der Alte die Stube.

Betroffen, gedankenvoll verharreten Mann und Weib eine Weile auf dem Plage.

„Was meenst De nu, Ulrich?“

„Haha . . .“

„Ja!“

„Hm, hm. —“

„Ein Laps best de, daß dus weßt.“

„Un Du?“

So rangen sie gegen die Beklemmung, die der stille Ernst des Alten über sie gebracht hatte. Danach begab sich jedes schweigend an die gewohnte Arbeit.

Es mochte wohl eine Stunde vergangen sein, als Ulrich von seiner Beschäftigung jäh auffuhr:

„Du,“ rüttelte er sein Weib an der Schulter, „verreckt is unser Män, das meen ich.“

„Wenn De recht hättst, un s wär dr gehnische Wähnsenn, daß s schnell ein Ende machte. Aber bei dem Alder, wo sol do s Gehnische herkomma. Mir macha's viel zu gutt mit m,“ vollendete sie bekümmert.

Niedergeschlagen schafften sie fort.

* * *

Die Leute auf den hohen Bergen spielen ein Würfelspiel, indem sie ihr Feld bebauen. Bald treten

bei zeitigem Frühjahr späte Nachfröste ein; bald kommt der Winter zu früh, bald zu spät. Wenn aber ja einmal das gemähte Getreide vollkörnig auf dem Stoppel liegt, entsteht einer jener andauernden Regengüsse, welche in waldbreichen Gegenden so häufig sind.

Der einzige Ausweg in den Zeiten der oft wiederkehrenden Not ist der Hunger oder das Geld.

Darum weint man in diesen einsamen Hütten, welche dem Himmel so nahe sind, um einen verlorenen Fünfzigpfennig wochenlang. Läßt ein Kind auf seinem Wege zum Krämer den Pfennig, für welchen es Eichorie kaufen sollte, achtlos aus seinem Händchen gleiten, daß er sich eilig zwischen den Steinen auf Nimmerwiedersehen vertriecht, so schlagen Vater und Mutter es unbarmherzig, und seine Geschwister sehen es lange scheel von der Seite an, als habe ein schwerer Makel auf ihm.

Einst aber kam in einer Familie gar ein Thalerstück abhanden. Die Leute des ganzen Berges sprachen von dem „Unglück.“ Der Vater derselben Familie ward todkrank. Nach Wochen erhob er sich

Hermann Stehr, Der Schindelmacher.

wohl wieder von seinem Lager. Aber er war wie gebrochen. Es lag eine Schloffheit über ihm, als habe er einen unerfeglichen Verlust erlitten. Meiftens fchwieg er wie aus Erfchöpfung; feine Unterhaltung waren leidende Ausrufe: „Äh, nu ja!“ — „Nu, nu!“ — „Herr Du mein!“ — „Gotla, Gotla!“

Nur wenn er auf feinen verlorenen Thaler zu fprechen kam, veränderte fich fein ganzes Wefen.

Er wartete immer, davon reden zu können. Alles andere ließ er leer an fich vorübergehen.

Dann aber rechte er fich aus feiner Verfunkenheit auf; fein Auge begann zu fchimmern; feine Arme fuhren eilig durch die Luft. Bald fand er steif und farr in der Stube und fthöhnte die Erzählung feines Schreckß heraus; dann kauerte er fich wieder hin und murmelte troftlos von dem ewig Verlorenen.

Gewöhnlich brach er hier ab, nahm die Pfeife, welche ihm ausgegangen war, mit zitternder Hand vom Tifche und ging tief erfchüttert nach Hause.

Aber der Herrgott erbarmte fich feines Grames. Einft führte der Arme einen Verirrten aus dem

tiefen Walde auf dem rechten Weg. Weil der reiche Herr kein kleineres Geldstück bei sich trug, schenkte er dem Führer einen blanken Thaler.

Still; zitternd; wie auf den Beinen; in der Nacht; scheu; kam er nach Hause. Bebennd vor stummem Glück saß er auf der Bank und seine aus den Angeln gehobene Seele wagte nicht, sich zu rühren.

Als er sich umständlich überzeugt hatte, daß alle Kinder tief schliefen, löschte er das Licht aus. Dann ließ er sein bestürztes Weib in die Hand fühlen, in welcher er den Thaler hielt.

„Ein Thaler?!“ stotterte diese in glücklicher Verwirrung.

„Ein harter . . . fester . . . Thaler, Weib! — Weib!! siehl och. — Gotla, Gotla!“ antwortete er verzückt hauchend.

Am andern Morgen lag er tot im Bett, ein selbiges Lächeln auf seinem Gesicht, den Thaler mit der kalten Hand krampfhaft umspannt haltend.

Das Glück hatte ihn getötet.

Dieser Beklagenswerte war der Vater Josephas

gewesen. Die inbrünstige Geldliebe hatte sie von ihm geerbt. Aber sie ging nicht ruhig umher wie er. Ihr Naturell hatte diese Schwäche zur Leidenschaft gesteigert, zum Geiz, der scharf wie ein Messer, spitz wie ein Dorn war. Sie schrie fortwährend gellend, als ob sie immer von Dieben umlagert sei, welche durch laute Rufe verschreckt werden müßten.

Nun war sie guter Hoffnung.

Dieser Zustand, der das Wesen des Weibes ja stets so tief beeinflusst, machte ihren Geiz wilder, gieriger, rücksichtsloser.

Und ihr Mann, dem die Natur jede Körperkraft versagt hatte, unterwarf sich dieser Sucht.

Spannend, wie gewisse Raupenarten, schlich er umher, geräuschlos wie ein Reptil, mit süßlichen, lauernenden Augen.

Wollte ja seine Kraftlosigkeit in Behagen umschlagen, so wirkte das laute Getöse seines Weibes wie ein Mutenschlag, der seine dienstfertige Habgier zu neuem Regen brachte. Das waren dann Entschlüsse und Pläne, die sich geheim und kühl in seiner

Seele wanden, wie die mageren Leiber hungriger Schlangen.

* * *

Der alte Franz ging geraden Wegs, an der Schnur seines unabänderlich gewordenen Entschlusses zu Kroner, dem Bauer.

„Gieb mr a Lohn,“ sagte er schlicht, „ich arbt heite nich mehr un verm Donnerstag kommende Woche rechn nie of mich.“

„Nu ja, Du host jo a Sonntichfrom å. Warum bn gråde of a Donnerstag?“

„Nu 's rechnt sich besser, s is gråde de hálbe Woche,“ antwortete Franz ausweichend. Dann aber, als scháme er sich seines Sagens, setzte er schnell und überlaut hinzu: „Mitwoche is mei Gebortstag, do werds andersch.“

„Sa, Du meenst met a Ullrich Zeita?“ warf Kroner zweifelnd hin.

„Jo, un met allem.“

„Ha, Aler, wenns och wáhr wár. Berrechn Dich áber nie!“

„Kroner! . . . Pauer!“

Des Schindelmachers Worte klangen wie ein Ausbruch. Doch keine Wildheit verlegte die stete Ruhe seiner Haltung.

„So, jo,“ begütigte Kroner, „ich genn drsch, alle eim Dorfe . . . aber aber na, Du best jo gefäht, då acht Mark fein?“

„Hm, hm!“

„Då sein se. — Un of a Denstag komm un hul dr a Gebortstagsgeschänke bei'n mr. — Ei Gots Måma! Gut Gleeke vir dr Hand, aler, guder Kalle!“

„Sch dank schein. Ei Gots Måma.“

So ging er. Kein Zweifel an dem Gelingen seines Vorhabens stieg in ihm auf.

Mit einem stillen Lächeln der Gewißheit schritt er wieder den Berg hinan.

* * *

Das Mittagessen war vorüber. Der alte Schindelmacher wischte sein Messer am Tisch von

den Kartoffelresten rein, prüfte langsam mit dem Daumen die Schneide, sah forschend seinen Wirtsleuten ins Gesicht, sann wieder eine Weile, an der Schneide entlang schauend, ließ die Klinge dann scharf in die Schale schnappen, steckte das Messer in die Westentasche, schob das leere Geschirr von sich weg, stemmte entschlossen beide Ellbogen auf den Tisch und begann, indem er ein rauhes: „Na!“ hervorstieß.

Ulrich und Josepha beobachteten belustigt das seltsame Betragen Franz', lachten dabei ruckweise durch die Nase, stießen sich unter dem Tisch mit den Füßen und saßen dann in komischem Ernst ganz still. Der Kleine zog, um Josepha seine Ueberlegenheit zu beweisen, seine Brauen bis in die halbe Stirn hinauf.

„Ihr seid jeze sieba Jähr ofm Berge,“ setzte der Schindelmacher ein.

„Sach, nee, ma mecht gâr!“ unterbrach ihn Ulrich in höhnischer Verwundrung.

„. . . ihr hått åber dås, wås“

„Ulrich, lach och, lach, lach . . . hoho, haha-

ha!“ gestellte Josepha dazwischen und der magere Mann wieherte gehorsam hinterher.

„. . . nich wås of'm Nägel do . . .“

„Zeig amol, wås De droffe host!“ und Ulrich guckte auf die Hand des Alten.

Der Schindelmacher senkte stumm den Kopf. Sein Atem begann hörbar zu gehen.

„Manne is Sonntag, Seffla, då spiela de Hannig Mäbla Popelmån,“ füllte Ulrich die Pause aus.

„Stiels Maul, siehst des denn nie, dr ale Pátthe werd glei fierrn,“ verwies es ihm sein Weib und blies zum Zeichen ihrer Entrüstung beide Backen auf.

Nun hob der Alte seine Augen wieder. Sie waren leicht eingekniffen. Er fixierte beide sinnend und lächelte kalt und überlegen.

Seinen Plan ändernd, begann er wieder geschäftsmäßig. Aber seine Worte kamen, wie über ein Hindernis stolpernd, heraus:

„Brengt amol a Kauf har!“

„A Kauf wil a. Lauf Mån! Mei aller-

schinster Got, Jesses, Jesses, a Kauf, a so was zu delaba. Man schnell, hul a, schnell, schnell! Ich starb a noch vir Kommer.“

Das Weib rang die Hände, als komme die höchste Angst über sie.

„Jo Weib, bale.“

Wie ein Ball flog Ulrich gegen die Wand hin, riß von dem dort angeschlagenen Brett eine alte, zerschnittene Zeitung und breitete sie vor dem Schindelmacher aus:

„Hier, Wohlgeboren, Herr Anton Franz vom Eschberge, Anteil Kaltenbach.“

Er drängte sich dienstfertig an den Alten heran und machte einen possierlichen Bückling nach dem anderen.

Franz riß hart das Knie zurück, welches Ulrich berührte. Seine Augen weiteten sich, brannten. Aus den Wulsten seiner niedrigen Stirn wich alles Blut. Alle Falten gruben sich tiefer. Aber er bezwang sich mit Gewalt.

„Is das werkllich dr Kauf, Ulrich?“ frug er und seine Stimme ward leise.

„Su, Här,“ nickte der Gefragte in blöder Treuherzigkeit.

„Is das dr Kauf?“

Seine Frage kam mit einem viebrierenden Hauchen hervor.

„Su — Här — Män —“ stotterte in beginnender Furcht Ulrich und suchte an ihm vorbeizuschlüpfen.

Aber Franz packte ihn am Genick.

„Is das der Kauf, Perschla? — Du?“

Nun hatte seine Wut die Banden der Geduld zersprengt. Wie zwischen aufeinanderreibenden Steinen wurden die Worte laut: dumpf, knirschend.

Der Kleine machte zappelnde Bewegungen, aus der Faust des Alten sich loszuwinden. In Bangen starrte er in seine furchtbaren Augen und schrie wie seiner Sinne nicht mehr mächtig, irr: „Su — Män — dr Kauf — ju — ju . . . hach — — Seffla . . .“

Voll Eitel schleuderte der Alte Ulrich, wie ein Ungezieser aus der Hand, daß er in die Stubenecke an das Toppfbrett flog. Eine Schüssel fiel von dem Stoß auf den Boden und zerbrach. —

Nun erkannte Josepha den furchtbaren Ernst, riß sich von ihrem Platze los und wollte zur Thür hinaus.

Der Alte vertrat ihr den Weg:

„Hier bleibst De. Wer is schuld, daß s aso tomma mußte? — Spielt met wem ihr wellt, met mir nemme!“

Ulrich hatte sich unterdeß wieder auf die Beine gearbeitet. Seine Lippen flogen vor Zorn, seine Stirn war bleich wie Porzellan, die Augen flackerten. Hin und wieder fuhr er, wie zur Begründung seiner Wut aus Knie und stieß einen stöhnenden Fluch aus.

Des Mannes Feigheit brachte Josepha in extatische Wut:

„Of de Frässe mecht ich Dich schmeißen, elendes Gestecke! Da, wäs suchst De noch? — De Scherba nim un zerreiß dem ala Mendviehche de Lärve!“

Mit Fäusten drang sie auf den Furchtsamen ein.

Franz schob sie weg.

„Stelle seidr beede,“ sprach er drohend, schritt zum Tisch und warf sein Geld auf die Platte.

„Hier! — sein acht Mark.“

„Däs kunnst de bale sän,“ sprach Josepha schnell begütigt und warf dem Kleinen hinter dem Rücken des Alten einen Blick zu, der so viel sagte, als: Du häst doch recht, a hät a Wähnsenn und, — an den Tisch herantretend, setzte sie hinzu:

„Do brauchst de a Män nie ufzuschmeißa. — . . . ees, zwee, dreie,“ begann sie nach einer Weile zu zählen, indem sie mit dem Zeigefinger auf die Geldstücke tippte. „s stimmt!“ und wollte den Betrag einstreichen, weil sie allen Ernstes annahm „der Bamäffe“ sei so verwirrt, daß er sich anschicke, seine Härte auf diese Weise abzubitten.

Aber Franz schob ihre gierige Hand weg und sah sie kopfschüttelnd an.

„Halt! a su meen ichs nie, tommes Weib!“

Dann reckte er sich zu seiner ganzen Größe auf. Ein tiefer heiliger Ernst senkte sich wie ein Schleier über die groben Züge seines Gesichtes. So ehrfurchtgebietend sehen nackte Felsenberge aus, wenn der Abend seine ersten Sonnenebel über die stumme Herbheit ihrer Schründen stäubt.

Und die steingrauen Falten begannen mit mürrischer Feierlichkeit:

„Der Geizige is auch ein Sauffack: sei Schnäps is es Geld. Das brengt ihn em a Verstand. —

Hätt ich Dir mei Berschoftla nie verschriebe, s lenne fenn, Du häst noch alle Femse als Hofemäd un der als Dchsa — falle.“

Die so Beschimpften rührten sich grimmig. Aber Franz beschwichtigte sie und setzte fort:

„Gut, gut! — s is vorbei . . . vorbei“

Da, ohne, daß er es wollte, ging ihm die Stimme aus. Eine nicht zu besiegende Schwäche, die Scham des Thoren, kam über ihn aus diesem Gedanken. Nur einen Moment. Dann aber, an dem Stabe seiner wiedergeborenen Innenkraft richtete er sich auf:

„Die acht Mark fenn vier Tage, der heit'ge Sennobnd mitgerechnt. Denstag sein se alle. Bis dat hie ga ich dr Zeit, Seffla. Mach äls ei Ordnung ei meim Stiebla, de Diela wäsch mr, de Ueberzüge, a Stab vo a Wända, de Spennweba vo a Fenster, mei Wäsche mach reen.“

Es muß andersch wren, älls, älls, älls!

Ich hå geschlofa — wår gestårba — hå getraumt wås weß ich? — ich seh zu-
rechte, denn mr hån ach enntwige Nja, do leitß wie ein
nebliger Busch, wie ein dompiger Kaler — — un dā
— — — wach ich uf, un seh mich em: Dā lieg
ich aler Esel ei der Ecke ofm Rehrichte. —

Älls geht ruf un 'nunder aber
dennoch amol Mitwoche is
mei Gebortstag . . . dat muß sichs ändern . . .
muß? . . . muß?! mu—u—ß!!“ —

In Absätzen hatte der Schindelmacher gesprochen;
anfangs stotternb; dann zitternd, im Schwung seiner
letzten Sehnsucht.

Nun sah er, erschüttert von dem Bekenntnis
seiner verzweifelten Lage, die beiden prüfend an. Er
bebte in Spannung, gleich einem unheilbaren Kranken,
der seine letzte Zuflucht zum Gift genommen hat
und nun mit großen, erschrockenen Augen im Bett
sitzt und mit klopfendem Herzen auf die Wirkung
wartet.

Ulrich und Josepha aber hatten Herzen, die

längst unter der unverwandten Selbstsucht erkaltet waren. Mit Hohn auf ihren betretenen Gesichtern, so erwiderten sie das Forschen seines Blickes. Ihre Seelen blieben abgekehrt.

Darum begann er, von dem hartnäckigen Widerstand der Weiden eingeschüchtert, in die demütig-bittende Art verfallend:

„Stehch, Seffla — Ulrich — Kender seid'r geger mir — — ich bitt eich, seid gut geger mich. Behandelt mich nie wie en Lumpß. Zeze sezt der Zanf und Striet of dr Schwelle. Was kån du nie's Lacha aus un eigiehn. Seht wie wårsch frieher als de Gatte“

Er brach stockend ab, ohnmächtig. Sein Gesicht ward im Schreck schlaff.

Das Weib lächelte erleichtert: er is doch erre.

Der Alte stierte in seine Ratlosigkeit: oh! es is ålls emsonst; sie lacha dich noch aus.

Einen Moment nur. Dann kam Wildheit über ihn:

„Hm m m . . .“ ein lochendes Brummen. „Ha!“ riß er in verzweiflungsvoller Wut den Kopf herauf,

„Verflucht! — Gott straf mich nie — de Peitsche wellt ihr, wie Hunde. Gut, de Peitsche sellb r hân. —

Bis zum Denstage komm ich in dâs Haus nemme. Drnoch, is datt nie âlls wie ich gesât hâ seht eich de Scherba â of dr Diele, nso werd âlls, so wahr ich Franz Tone heeß.“

Mit zitternder Hand strich er das Geld vom Tische und ging ohne Gruß mit donnernden Schritten hinaus.

„Er is verreckt,“ lachte das Weib hinterher.

„Nu, wie ich sâte,“ bestätigte Ulrich mit Genugthuung.

* * *

Oberhalb des Hauses, dort wo in der Wiese die ersten Sträucher des Waldes standen, hockten in regungsloser, ewiger Blumpheit drei Felsblöcke. Zwei kleinere rechts und links, ein großer in der Mitte. Ihre grauen Leiber, aus deren tiefen Rissen Moos und da und dort selbst Büschel eines feinhalmigen Grases hingen, steckten tief in dem Erdboden.

Auf den größeren zu lenkte der Schindelmacher seine Schritte. Am Fuße desselben stand er, wie überlegend, still. Es war ihm, als habe ein brutaler, unvorhergesehener Stoß seine Gedanken getroffen und von der graden Straße seines Planes hinabgeschleudert, daß sie weder das alte, sichere Tempo, noch die alte Richtung wiederfinden konnten. Er wußte gar nicht, warum er an dem Steine stehe, daran hinaufgucke und warte. Doch doch ein traumhaft aufgetauchter Drang hatte ihn hierher getrieben: Dann würde etwas herabkommen auf ihn. So stand er und wartete. Aber es kam nicht.

Darum kletterte er hinauf und setzte sich so zurecht, daß das ganze wellige Flachland drunten vor ihm lag. Und er wartete aber es kam nicht mehr über ihn.

Mit weichen, freundlichen Worten hatte er seinen Wirtsleuten alles sagen wollen. Die Erfüllung hatte er vorempfunden, wie die süße Seligkeit eines Marienliebes. Diese Wildheit aber, zu welcher ihn der Spott seiner Wirtsleute aufgepeitscht hatte, sah

er nun an, wie die Bestätigung des Mißlingens.

Und dann diese zornbleichen Gesichter mit dem geheimen Hohne! Dies leise stechende Lachen des Kleinen, welches er verschwommen hinter sich hatte aufklingen hören!

Noch standen seine inneren Bilder fest; aber er fühlte einen Wirbel ihnen nahen, es legte sich wie ein erschöpfter Schleier über sie, eine franke Glut, die alles zitternd umfloß, daß die Umrisse seiner Gedanken und Hoffnungen verschwammen.

„Ach nee,“ tröstete er sich, „das is bloß de Heße,“ und blieb und wartete.

Die Sonnenglut stieg gegen die dritte Nachmittagsstunde noch. Ihn dürstete: er blieb sitzen.

Heimkehrende Steinmeßen riefen ihm zu: er gab sich den Anschein als schlafe er und rührte sich nicht.

Mit inbrünstiger Ausdauer überwand er den Hunger. Hoffend sah er die Schatten des Abends sich in den Thälern einnisten. Erst das süßvertrauende Abendgelut der Glocken trug eine trügerische Beruhigung in sein flutend gewordenes Innere.

Schnell verließ er seinen erhöhten Ruheſitz. Er ſpürte, daß es ihm unmöglich ſei, einen Blick auf das einfame Haus unter der Fichte zu werfen. Dann konnte jenes Wanken wieder in ihm beginnen.

Darum, fluchtartig, mit eilendem Schritt, rettete er den Schatz ſchwacher Gewißheit ins Thal.

IV.

. Ob er im Walde schlafe?

Er mußte, wo der Schlüssel zu der Arbeiterschutzhütte lag, die tief im Dickicht des Waldes steckte.

Ob er nach Wangendorf gehe?

Ob er im Dorfgasthause übernachten solle?

Ob er herumstreiche in der schwülen Nacht bis zum Morgen?

Er konnte ja auch bei einem alten Freunde übernachten.

Grübelnd schritt er im Dorfe herab und merkte nicht, daß es schon stockfinster um ihn geworden war.

Da spannte sich ein Lichtstrahl, wie eine dünne, schimmernde Bogensehne, vor ihm in Brusthöhe durch den dichten Nachtnebel.

Wie vor einer festen Barriere prallte er zurück.

Rechts, scheinbar weit abseits, schwamm ein roter, in tausend Strahlen zerfließender Lichtfleck. Geäst wob ein wirres Schattengeflecht vor denselben und sog seine zitternden Fäden bis auf den einen ein, der da vor ihm durch das dichte Dunkel gezogen war.

Unzählige Stäubchen tanzten um denselben. Sie drangen feindselig auf ihn ein, als wollten sie ihn wegfangen. Da und dort war sein zartes Gewebe schon von ihnen zernagt. Zeitweise verschwand er ganz. Aber immer erschien er wieder und arbeitete sich bebend durch den Nebel.

Wie er auf ihn hinsah, spielte sich in seinem Innern ein ähnlicher Vorgang ab. Aus dem wirbelnden Spiel seiner zwecklosen Zweifel bildete sich in mechanischer Weise ein Entschluß. Er floß keineswegs aus einer entschiedenen Neigung. Gleichgiltig strahlte ihn sein verschwommener Wille durch die vergällte Abgespanntheit seines Wesens hin.

Was konnte er denn sonst Klügeres thun? Man sah ja keine Hand vor den Augen.

„Ich muß eben eim Dorfe blein,“ sann der Schindelmacher träge.

In diesem Augenblicke ward drüben, hinter dem Aftwerk, eine Thür aufgestoßen. Schritte polterten heraus. Dann hörte er eine tiefe Stimme:

„Verknucht, heite schmeckt dr Schnäps! — Fenster wie ei em Sacke is, wäs?“

„Ju, a echter treicher Märzanabel,“ antwortete es krähend.

„Du host schon ehnder wäs gewonna, ha?“

„Ach,“ zeterte die hohe Stimme, „wenn Semma Thadees nie met 'm grin' Kenige derzwejscha käm, do riß ich de Tschatscherla älle rei. — Verflucht, wär dar hortig! Wie a Hahn säß a droffe!“

„Nee, verliern derf dar nischt,“ erwiderte der Baß breit lachend.

Dann ward die Thür hinter den schweren Tritten wieder zugezogen. Und der alte Schindelmacher, war mit dem kümmerlichen Faden Licht in der toten Luft wieder mutterseelenallein.

„Zum Teigel azu,“ fuhr er endlich ärgerlich auf, „ich bin ein schiener Kalle. Wäs sol 'n wern, wenn ich Ernst macha muß of de Mitwoche, wenn ich bei solchener Tommheet dästieh, un weß nie

woher, wohin. Natürlich muß ich ei der Schenke blein.“

Und schon fühlte er sich an der Leitstange durch den Obstgarten nach dem Gasthause hin.

Als er eintrat, fuhren die drei Spieler, die einzigen Gäste, in die Höh.

„Auch då?“ — „Guda Åmd!“ — „Dich treibt wohl auch dr Nebel rei, gel Tone?, redeten alle zugleich auf ihn ein.

Er antwortete, so gut er konnte und setzte sich vorsichtig an einen unerleuchteten Tisch.

Der Gastwirt, der ausfah, wie ein aufrecht gehender Frosch, stellte ein Licht vor ihn hin. Franz löschte es wieder aus und verzehrte im Dunkel seine trockene Schnitte Brot zu dem Stück Gallert, das er sich bestellt hatte. Nachdem er noch einen Korn getrunken, flüsterte er dem Gastwirt ins Ohr, ob er bei ihm übernachten könne.

„Wellst du a Bette?“

„Wås kostån?“

„Femf Viehma.“

Von dem erleuchteten Tische her rief neugierig

der Krähende: „Wäs hätt ihr 'n dat zu pischpern?“

„Nuch, Franz Tone wil“

Der Schindelmacher packte den Gastwirt so erschrocken bei der Hand, daß dieser schnell abbrach und lachend log: „A thut mr beichsta.“

„Do warscht de nie viel Biefes härn,“ meinte der wohlwollende Baß.

„Gut,“ begann der Alte darauf noch leiser als zuletzt. „Wo isn?“

„Of dr Biehne. Du warscht wol fenda.“

„Sch denk wol.“

Als nach einer Weile die Spieler schreiend über etwas stritten, schlich Franz sich unbemerkt ins Bett.

In tiefer Nacht erwachte er.

Eine wohlige Müdigkeit rieselte durch seine Glieder. Behaglich reckte er sich.

Plötzlich schnellte er in die Höhe, als ertappe er sich über etwas Bösem.

„Liegt eener aso, der wäs Grufes vierhät?“ sann er erzürnt. „Wer weech liegt, bleit weech.“

Er verließ sofort das Bett, kleidete sich notdürftig an, ging in die Scheuer und legte sich dort in das harte Stroh.

* * *

Entkräftet war der Tag schlafen gegangen. Krank stand er auf. Er lag regungslos über den Bergen, in weiße Gewänder gehüllt. Unendlich müde hob er aus den zerwühlten Ritzen der Nachtschatten sein Angesicht, das wie übermüdet aussah in seiner gleißenden Blässe. Und ein geräuschloser Fieberatem ging von ihm aus, der sich erstickend über die Erde breitete. Diese kauerte zu seinen Füßen und sah in stummer Begierde zu ihm auf. Wie traurig war sie, die gestern noch so gelacht hatte mit kicken Morgenwinden. Ihre leichtesten Gedanken, die Vögel, wie gebannt in Wangen. Wohl begannen sie zu singen; doch unwirksam brachen sie ab.

* * *

Fern huben dann die Glocken an. —

Wenn Du Schmerzen leidest, die kein Helbenmut tragen, kein Schrei fassen kann, fängst Du wohl an, in dumpfer Verzweiflung, mit heißem Atem ein leises Lied durch die geschlossenen Zähne zu stoßen. Dann gehen wankende Töne hin. Mit einem Hauchen setzen sie ein, mit einem Hauchen enden sie. Dazwischen liegen lange Pausen irrer Stummheit.

So, durch die Höhen, klang das Morgenlied des fieberkranken Tages, ein Fallen der Wehrlosigkeit. —

* * *

„Nie amol Tau is heite Nacht gefälla,“ sagte während des Frühstückes der Gastwirt zu dem ihm gegenüberstehenden Schindelmacher.

„Nie amol Tau,“ wiederholte dieser dumpf wie eine Anklage gegen das Schicksal und hielt im Klauen inne.

Sene leere, trostlose Starrheit umging ihn wieder, die sieben Jahre auf ihm gelegen hatte:

Oh, sie warn mir nischd macha, nischd
troch es schlaff über den ouden Plan seines Bewußt-
seins.

„Dir wärsch wol zu warm eim Bette?“ schwagte
der Gastwirt weiter.

Doch des Alten ganze Aufmerksamkeit war in
kalter Brunst auf sein Inneres geheftet: Un wäs
drnoch . . . jaja? — und er nickte der Gewißheit
seiner Enttäuschung zu.

„Ja, ja!“ wiederholte er laut und sah hart auf
den Gegenübersitzenden.

„Nu,“ sagte der Gastwirt, welcher das als Ant-
wort betrachtete, „do brauchst De auch nischd zu be-
zähla.“

„Gelt nischd, do host De recht,“ fuhr er in
dem Wirbel seines suveränen Grames fort. „Über
. . . über . . .“ er wollte drohen, furchtbar und
toll, und doch war es nur ein Schmerzensruf. Die
Wunden seiner Demütigung, die er in der Geduck-
theit empfangen hatte, legten sich um seine Seele wie
ein mit tausend Nadeln gespicktes Netz.

Jäh sprang er auf, daß sein Stuhl krachend umfiel.

„Ich weiß wol, Du, ich weiß wol. Aber . . .
über . . .“

„Ha, Tone wäs kemmt denn über Dich?“

Doch der Krampf seiner empörten Gedanken löste sich nicht.

„Florian dreht sich em! . . . nee! nee!“ lachte er heiser. „Florian stieht uf, stieht uf!“ und er begann erregt durch die Stube zu schreiten.

„Aber Tone!“ redete der Gastwirt vorwurfsvoll und faßte ihn am Arme.

„Su, ju, Schenke, Du host recht.“

Er kam zu sich und schaute mit furchtsamen Augen auf ihn nieder. Dann aber brach plötzlich sein wunder Gram noch einmal auf:

„Wäs zu viel is, is zu viel. Ich ertrags nemme!“

Nun wußte der Gastwirt alles.

„Komm,“ sagte er ablenkend, „loß dr a Kaffee nie kalt warn. Merger Dich nie. s is nie zu ändan.“

„Nee, mir is dr Aptik verganga,“ wehrte der Alte ab.

„Na, då zieh dr a Spenfer å, då giehn mr ei

de Kerche. s ward bale achte sein. Eh mr of Wangdorf komma, is neine.“

„So, Schenke, ich gieh mit. Met Got wil ichs äfanga.“

* * *

Aber in der Kirche fand er doch nicht, was er suchte.

Der Pfarrer predigte über den Spruch bei Matth. 16, 24 :

„Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“

Verloren saß der Schindelmacher da und hörte die Worte von Duldung, Ergebung in den Willen Gottes, von Verzeihung und Milde. Sie stießen ihn zurück in sein unerträgliches Joch. Gott sollte ihn segnen und wies ihn ab.

„Er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen,“ rief der Prediger.

„Aber 's härt nie, nie uf un ich dertrag's nich mehr,“ antwortete der Schindelmacher für sich.

Der Geistliche fuhr fort, mit seiner singend-

weinerlichen Stimme zur Selbsterniedrigung zu ermahnen. Eintönig tauchte aus dem trägen Fluß seiner kraftlosen Gedanken der Kanzelspruch fortwährend auf, gleich einer faul platzenden Blase. Die Gemeinde schlief ein. In dem Lichtstreifen, der vom Fenster her wie ein leuchtender Niesensächer schräg in das heilige Zwielicht der Kirche hing, spielte sorglos der Staub, thörichte Menschenworte im ewig lebendigen Licht.

Der Alte ward immer unruhiger.

Er hustete und schneuzte sich, um seine Erregung abzuleiten. Leise floß das sanfte Wimmern von der Kanzel — — — und wieder: „Wer mir nachfolgen will“

Der Schindelmacher griff in alle Taschen und suchte etwas. Kaum hielt er es mehr aus.

Es war, als würde er verspottet, vor der ganzen Gemeinde als Wüterich bloßgestellt, Ach! und „sie“ waren vielleicht auch da; diese süßen Worte heiligten ihren Haß und ermunterten ihren schmutzigen Geiz plötzlich begann er ganz körperlich die Unsumme der kleinen, giftigen Seelenwunden zu fühlen,

welche ihre Peinigung ihm geschlagen, in den Zeiten seiner Geducktheit.

Oh, und diese lautkreisenden Worte wühlten wie weiche Fäden in ihnen herum, ein unerträgliches Gefühl, so daß er die Beine zusammenpressen mußte, weil sich plötzlich ein Bedürfnis einstellte.

Endlich: „Amen“

Füße polterten. Die Schläfer fuhren in die Höl, rissen die Augen auf, sahen eine Weile verständnislos umher, beugten sich dann vor, gähnten auf die Pultfläche, schlugen ein Kreuz dabei und sprachen: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“

Der Schindelmacher griff auch mit erregter Hand sein Kreuz auf die Brust, spuckte dabei ärgerlich aus und dachte: Aus Wichla hät er 's; aber verstehn thut er vom Vaba nie ein'n Dreck. Wie kennt er also tomm marn? — Dann blieb er erleichtert sitzen in dunkler Freude, daß ihm sein Entschluß noch geblieben trotz der Predigt. Mit einem dankbaren Kniefall gegen den Altar verließ er endlich als Letzter das Gotteshaus.

Der Platz vor demselben war schon leer. Sperlinge hüpfen träge auf dem Sande umher und pickten Brotkrümchen auf. Die Sonne hing hoch am Himmel in dumpf-kochender Glut. Zitternder Dunst lag um die Berge. Ferne Gegenstände sahen darin eigentümlich langgezogen aus: die Bäume, als ob sie auf den Beinen stünden, die Häuser mit unnatürlich gereckten Feuereffen. Dazwischen, wie in Ungeduld vielfach gewunden, die Felder.

Ganz in der Weite der Eschberg, wie der mühkrumme Rücken eines Lastträgers, darauf, gleich unfrörmigen Steintrappen, Hütte um Hütte: eins, zwei, drei bis acht. Von dem letzten links abseits, der Brocken neben dem schwarzen Strich, das war es! — — — Darüber, hinter dem blassen Streifen, im Bogen der Wald.

Ob man die Fenster sieht? — etwas Weißes? — Sie müßte schon lange zu waschen angefangen haben, wenn sie seinen Willen erfüllen wollte.

Der Schindelmacher sah nach einem weißen Punkte so lange aus, bis seine Augen schmerzten; aber er bemerkte nichts und in seiner Seele entstand ein

Knäuel aus krankhafter Sehnsucht, Enttäuschung, Haß, Bittern und wilder Empörung . . . in den immer, immer aus den von der Predigt aufgerissenen Wunden langsam, Tropfen um Tropfen, ein stachelndes Gift fiel.

Während dessen gingen die Leute auf dem Dorfwege, der zugleich Chaussee war, hin und her; Lastwagen fuhrten knarrend; eine Droschke rollte vorüber.

Vom Kantorhause herüber drang aus einem weitgeöffneten Fenster lachendes Klavierspiel; Kühe brüllten; Hunde bellten.

Alle diese Geräusche flossen als verschwommenes Brausen an seinem von innen her geschlossenen Ohr vorüber.

Von Zeit zu Zeit starrte seine Seele mit krankhafter Gespanntheit auf das Äußere durch alle Sinne; dann sank sie zurück in dumpfem Gram; dann wand sie sich in Ingrimm; dann tobte sie mit allen Gedanken; stand endlich starr in greller Klarheit aber nur, um die Stala der Paroxysmen aufs neue zu durchlaufen.

Er begann jede Herrschaft über sich zu verlieren.

Hermann Stehr, Der Schindelmacher.

Durch die Enttäuschungen seines verfehlten Lebens war sein Wille wie toll geworden.

Nur ganz weit in der Innenerferne lag in wandelloser Ruhe eine blasse Fläche, seine einzige Gesundheit. Ein zitterndes Locken hing über ihr, wie winkende, welke Arme, ein Himmel, gleich einem süßbrechenden Auge. Und während sich die robusten Glieder seines alltäglichen Wesens in vergifteter Wildheit wanden, wallten alle Feiertagstöne seiner Seele dort hin in wortfremder Stille.

So spielen Frühlingslichter über den stier hinbrausenden Wellen eines entfesselten Baches.

Als er von dem Kirchplatz herabschritt, wußte er wieder nicht, wohin er gehen sollte. Ein Gefühl, dem Ekel gleich, hielt ihn ab, in sein Dorf zurückzukehren. Aber was thun? — —

Laufen — — — laufen — — nach Ringsdorf, da geht die Bahn vorüber; man wartet auf die Ankunft der Züge und sieht, wer aussteigt man geht nach Eisenthal an den Hochöfen vorüber die Chauffee entlang und sieht das Auf- und Zugehen, betrachtet die Pferde . . . mein Gott!

— mein Gott! — Himmel Donnerwetter! wenn ich nach Hause komm und alles ist beim Alten . . .

Aber er fürchtete sich doch vor seiner Wildheit und er fürchtete sich vor seiner müden Friedseligkeit, die die erste Furcht gebär und . . . „ich muß, ich muß“

Längst lag Wangendorf hinter ihm, rundum Felder mit stillen Aehren. Der Fernendunst war von den Bergen niedergeglitten, der heiße Himmel hing tief und hatte jene hellgraue Farbe, die Eisenplatten vor dem Glühen zeigen. Die Luft, welche der alte Franz atmete, war wie ein brennender Trank. Die starren Berge lagen im Dunst gleich ohnmächtigen Schemen. Da und dort über die blaugrüne, regungslose Aehrenweite, ein Strauch, einer wie eine drohende Faust, einer, wie eine hilfesuchende Hand mit schmerzgekrümmten Fingern . . . über allem aber die nadelzitternde, beklemmende Glut . .

Das Kochen und Drohen, das Zittern und Flehen, das Entgleiten aller stillen Särte war in ihm und um ihn. Er floh vor diesem marternden Zustand und traf ihn doch überall an, wohin er sich wendete.

Aber wenigstens, wenn er so hinschritt in eilemdem Gang, fühlte er sich geborgen in der rauhen Schale seiner Leibesgewalt.

So eilte er aus Notwehr durch Dörfer, über Wiesen, auf walddnahen Wegen.

Dann steuerte er nach vollen Gasthäusern. In dem Lärm, der das in seiner Vielfältigkeit eintönige Getriebe seiner Seele übertönte, fand er Ruhe. Irgend ein Wort, von einem Nebentische schallend, riß ihn auf und trieb ihn wieder fort.

Von neuem wanderte er.

Bald war er sich des Gelingens sicher: dann streichelte er die Wangen spielender Kinder und gab ihnen Geld; bald schien ihm alles umsonst: dann schleppte er sich müde fort, immer mit sich leise redend; bald kam die Empörung über ihn: dann spuckte er fortwährend aus und erwiderte den Gruß Vorübergehender mit heiserem Lachen.

Unendlich oft blieb er stehen, um nach dem einsamen Haus auf dem Eschberge zu lugen, ob flatternde Wäsche neben ihm hänge. Er wußte genau, daß es zwecklos sei, in dem glühenden Dunst nach Fernem

zu schauen und that es doch immer in sehnsuchts-
krankter Friedseligkeit.

Dienstag früh stand er in dem vier Meilen ent-
fernten Wiedenhof auf.

Er frug die Wirtin, deren langes Gesicht aus
lauter senkrechten Falten bestand, wie weit es nach
Buchdorf sei.

„Acht gude Stunda. Wella se heite noch hin?“

Er nickte.

„Nu, dat sehn se, daß se sich of de Strümpe
macha. Heite kemmt a Water; aber ein verbes.“

Er bezahlte dem Weibe und ging.

Aus dem kochenden Dunst waren düstere Wolken
mit schmuzigroten Rändern geworden. Sie saßen
fast auf der Erde. Das Laub der Sträucher und
Bäume hing weß. Die Schwalben flogen matt an
der Erde. Die Pferde auf den Straßen trotteten
mit krummen Knieen und gesenktem Kopfe in einer
Wolke von Staub und Bremsen. Wenn sie der
träge Fuhrmann mit der Peitsche anspornte, so
schlugen sie nur mürrisch mit dem Schwanze, ohne
sich im mindesten zu beeilen. Die Finken stießen

lange, leidende Aufe aus. Die Schwüle ward unerträglich.

Doch sie spornte ihn an und je reicher sein Schweiß rann, desto mehr griff er aus.

Mit starken Schritten ging er auf sein Ziel los, wie mit geschlossenen Augen und Ohren.

„Ich muß, ich muß!“

Nur dieser Ausruf. Das war alles in seiner Seele. Sein ganzes Leben hing daran.

Denn vor dem Gewitterkampf ist der Himmel eine einzige, drohende Wolke.

Um Mittag ruhte der Schindelmacher einige Stunden. Dann brach er rasch wieder auf.

Das erste Murren fiel aus den Wolken. Der Wind kam. Der Staub wirbelte schwach=zerreißende Schleier. Die Blätter wurden unruhig und begannen zu zittern. Schauer rannen fiebernd über stille Wasser. Man goß das Feuer in den Häusern aus. Furchtsam redeten die Menschen. Schnell schloß der Tag sein Auge und flüchtete ins Weite. Die Schatten des Abends kamen bebend.

Der Schindelmacher schritt den Eschberg hinauf.

Sein Herz schlug und die ersten, großen Tropfen pochten auf die angstvoll tönenden Holzbäcker.

Er beeilte sich.

„Wenn's aber nie is, wenn's aber nie is,“ zitterte es durch ihn hin aus Angst vor dem, was dann kommen mußte.

„Ach nee! — Ach nee!“

Aber seine Beine wurden stumpf, je näher er dem Hause kam.

Es war, als fielen seine Füße in weichenden Boden. Er mußte hart auftreten, um nicht umzufallen. Nun donnerten seine Schritte an dem erleuchteten Fenster vorüber.

Josepha und Ulrich saßen am Tisch.

Das Schüttern jagte sie auf. Aber ihre Thür blieb geschlossen.

Jetzt stand Franz im finstern Hausflur still und atmete einige mal schwer und unschlüssig.

Dann trat er mit kalter Betäubtheit in seine Stube. . — — — —

Muffige Luft wie immer!! —

Er wollte ein Streichholz anzünden. Allein seine

Hände wurden geworfen, daß ihm die Schachtel zu Boden fiel. Nechzend bückte er sich und griff mit steifen, absterbenden Fingern umher. Als er sie fühlte, vermochte er seine Hand nicht zu schließen.

Endlich — endlich zischte das Licht auf

— Der Sturm begann donnernd. —

Alles wie er es verlassen hatte: das Bett zerwühlt, vor Schmutz starrend; die Spinnennester hingen wie schwere Staubbeutel in den Ecken; der Fußboden schwarz wie Stallbielen; unter dem Tisch seine zerlumpfte, stinkende Wäsche.

Gierig sah er auf alles. Mit hungrigen Augen sog er. Immer von neuem begann er die Verwahrlosung zu betrachten. Er genoß sie wie ein berauschesendes Gift. Davon züngelte es in ihm auf: heiß, erstickend.

Der Sturm wuchs draußen. Der Wald heulte auf. Der erste Blitz! und ein Donner, daß das Häuschen bebte. Das war ein Stoß vor die Brust des Alten. Ein gellender Kommandoruf.

Der Schindelmacher erblaßte noch mehr und stutzte eine Weile. Doch nun begann ein furchtbares

Wetter: die Regengeißel, mit ihren Millionen von peitschenden Strähnen prasselte unaufhörlich über den Rücken der Sturmwolke hin, daß sie, in Tollheit aufschreiend, durch die Luft jagten und die Blitze aus ihren lechzenden Rachen stießen. Die Felsen stöhnten mit scharfkantigen Kehlen, die Wasser lachten in plärrendem Wahnsinn.

Dieser Jubel der Vernichtung riß das Flimmern der Betäubung aus der zusammengeschnürten Brust des Alten und entfachte seine Wut zur Raserei.

„Ha, ha!“

Es stieß ihn zur Thür hinaus.

Schrill lachte er, wie ein entgleisender Zug pfeift.

Neben der Thür im Hausflur lehnte ein eiserner Bürdel, wie ihn Steinmehzen zum Steinespalten benützen. Den ergriff er. Und als sein Arm den schweren Hammer spielend in die Luft schwang, kam das volle Bewußtsein seiner unbändigen Kraft wie eine wilde Verzückung über ihn.

„Ha ha!“ überschrie er die Donner, welche wie Eisenstangen klrzten, „Bums! — Krach! — Bisch! — Bisch!“

Besser! mehr, mehr! — — Äß zerschlon mr, gell of, äß, äß! — Helft mr, helft mr! Arm missa se warn!“

Beschwörend breitete er die Arme nach dem empörten Himmel. In tollem Tanzschritt stürmte er dann über den Flur. Die Thür der Wirtseleute war noch immer verschlossen.

„Uf!“ schrie er und stieß mit dem Fuß daran.

„Mer, blei draußa, ich rät drsch!“ drohte Ulrich mit überschnappender Stimme von innen her und räusperte sich zwei mal Mut ein.

Doch zwei Schläge mit dem Bündel. In Trümmern fiel die Thür in die Stube.

„Nu über raus!“

Mit einem kampfbereiten, anfeuernden Fluch fuhr Josepha von der Bank auf. Der Kleine stürzte sich mit einem Messer auf den eindringenden Schindelmacher. Der fing ihn mit einem Griff an der Brust auf, rannte ihn einige mal an die Wand, daß er lallende Gurgeltöne ausstieß und warf ihn dann mit einem mächtigen Schwunge hinaus, den Blitzen zum

Fraß vor. Wimmernd schlug der Gezüchtigte in die tiefen Pfützen.

Entsetzt sank das Weib über den Tisch, in wahnsinniger Angst das Holz desselben küßend.

Indessen hatte Franz draußen den Kleinen aus seiner Betäubung wieder aufgestoßen und trieb ihn nun mit drohenden Flüchen ins Weite. Denn alles Stille schien aus dem grauköpfigen Alten geschwunden zu sein. In schlenkernden Sätzen sprang er dem Fliehenden nach; seine Seele schäumte in wut-röchelnden Gedanken, jedes Glied, jede Faser seines Lebens tobte für sich. Er raffte Erde auf und warf sie knirschend von sich; er stöhnte. Aber kein Schrei war so rauh und laut, kein Fluch so wild, keine Gebärde so rasend, um das ganze Lechzen seines Innern zu fassen. Er hätte sich auf die Erde werfen und heulend um sich beißen mögen.

Plötzlich erinnerte er sich, daß das Haus noch stehe und erschraf. Fliegend rannte er zurück.

Als Josepha den polternden Schritt des Schindelmachers hörte, riß sie sich auf. Sie begann zu beten, lief umher, griff nach allem und ließ alles wieder

fallen. Endlich raffte sie einen langschäftigen Stiefel ihres Mannes auf und lief verstört-wiehernde Laute ausstoßend an dem Schnaubenden vorbei ins Freie.

„Maus! — s wär de hechste Zeit. Wer sich noch a mol reiwägt, den derweg ich wie en'n Karnekel!“ brüllte er ihr nach.

Nun begann er alles zu verwüsten: er schmetterte die Fenster hinaus und zerschlug alles Gerät. Aus den Kästen nahm er die Kleider und riß sie in Fetzen. Dabei fiel ein goldgefüllter Strumpf zur Erde. Als er das Geld sah, ward er wie wahnsinnig. Aus speiend trat er immer wieder darauf, daß die Mäuschen platzten und die Münzen in der Stube umherrollten.

„Verfluchtes Geld!“ und stieß immer aufs neue den Absatz seines rechten Fußes in den Reichtum, „dreimal verfluchtes Geld! Schenderknechte seid ihr finstliche Hunde! Wampatiere, die de Menschablutt glätt macht.“

Und er bückte sich und warf alles hinaus.

Dann stürzte er sich wieder auf sein Zerstörungswerk. Die ruhlosen Donner trommelten ihn zu

neuem Sturm und die Blitze leuchteten wie willige Fackeln. In Raserei schlug er um sich. Sein Gesicht war verzerrt. Von Zeit zu Zeit lachte er in rauhem Triumph.

Jetzt war alles vernichtet. — Stolz und still sah er eine Weile auf sein furchtbares Werk.

Plötzlich!

„s Dach! s Dach!“ jubelte er und stürmte auf den Boden.

Der Büchel sauste gegen die Schindeln, daß ganze Scharen ins Freie flogen. Der Sturm zwängte sich durch die Löcher. Der Dachstuhl ächzte.

„Paß å! — Paß å!“ stachelte der Schindelmacher den Sturm ungeduldig an. Aber noch widerstanden die schwankenden Balken. Da schmetterte der Alte noch die Bretter der Giebelwand hinaus.

Das war kein Mensch mehr, es war ein Teil der blinden Naturkraft geworden. —

Nun begann der Dachstuhl zu wippen.

„Los! — los! — schmeiß a em, verflucht! schmeiß a em!“ eiferte er begeistert und rettete sich hinab. Endlich frachte es ohrenzerreißend und der

Wind floh johlend mit dem Dache davon, um es dann prasselnd auf eine nahe Steinrücke zu werfen. Die Steine der nachstürzenden Feuereffe fielen polternd auf den Bretterbelag des Bodens. Die Regenflut rann plätschernd die Stiege herunter und bald sickerte das Wasser durch alle Risse der Decke.

„Haha!“

Der Schindelmacher hüpfte zwischen den Trümmern umher, klatschte in die Hände und lachte glücklich.

„Arm missa se warn. Was ich gegon hæ, kån auch wieder nahma. Haha!“

Aber noch standen die Feldfrüchte, ein schöner Reichtum.

Pfeifend ergriff er die Sense und begab sich an die Arbeit.

Was der Sturm und Regen nicht vernichtet hatte, mähte er nieder. Die Sense funkelte im Schein der ferneren Blitze. Seine Haare hingen in Strähnen wirr über sein Gesicht. Die Kleider beschmutzt, in Fetzen; aus vielen Wunden blutend, die er sich an Nägeln und Holzsplintern gerissen, so arbeitete er rastlos fort.

In der Ferne irrte das Wimmern der Vertriebenen.

Dann fiel der Regen leiser. Die Blitze hoben ein paarmal noch ihr bleiches Haupt mit müdem Zucken. Der Himmel hellte sich auf und der Wald atmete erleichtert. Zulezt war es ganz still wie in dem Herzen eines schlafenden Kindes und man hörte nichts als das Sausen der ruhlosen Sense.

Langsam rückte der Schindelmacher schrittweise vor.

Der Rausch war von ihm gewichen und wenn er sich aufrichtete, fuhr er schwer mit der Hand über seine wulstige Stirn, um etwas Quälendes wegzuwischen.

Der Morgen kam eben. Man sah, wie die Sohle seines glühenden Fußes den Wald berührte.

Da sank der letzte grüne Halm unter der vernichtenden Schneide des alten Franz.

Er warf die Sense hin und ging ins Haus zurück.

Während er hinwandelte, sank die schwache Reue vollends zurück und ein seelisches Lachen kam über ihn.

Er fühlte sich stark, genesen von den Wunden seiner Demütigung.

Die Last seiner peinigenden Dumpsheit und Erniedrigung war abgewaschen.

Süßer, verlockender lag die blasse Fläche in der Ferne seines Bewußtseins.

Mit heimverlangenden, brünstig vorgestreckten Armen schritt die Sehnsucht seiner Seele jener flimmernden Unfaßbarkeit entgegen.

Ihr Gang war frei und schwebend wie der Flug der Falter; denn sein Wesen hatte das Gehäuse seines verfehlten Lebens zerschlagen, das sie gefangen gehalten.

Mit dem wiedergeschenkten Lächeln seines friedseligen Kindergemütes schritt er durch das Thor des Todes.

In der Ecke, wo sein Weib gestorben war, steckte ein langer Nagel. Daran schlang er einen Strick.

„Gatte, eh komm ich!“ flüsterte er voll furchtsamen Glückes und legte den Kopf in die Schlinge. —

Darauf kam die Sonne und drückte ihm die Augen zu. — —

S. Fischer, Verlag, Berlin W.

HENRIK IBSEN

Sämmtliche Werke in deutscher Sprache.

Durchgesehen und eingeleitet von
GEORG BRANDES, JULIUS ELIAS
und **PAUL SCHLENTHER.**

Vom Dichter autorisirt.

Vollständig in 9 Bänden à M. 3,50 geh., à M. 4,50 geb.
oder in 63 Lieferungen à 50 Pf.

1. Band: Generalvorwort. Lebensgeschichte. Gedichte. Prosaschriften. Reden und eine Auswahl von Briefen. Catilina.
2. Band: Das Hünengrab. Die Herrin von Vestrot. Das Fest auf Solhaug. Olaf Liljekrans.
3. Band: Die Helden auf Helgeland (Nordische Seerfahrt). Komödie der Liebe. Die Kronprätendenten.
4. Band: Brand. Peer Gynt.
5. Band: Kaiser und Galiläer.
6. Band: Der Bund der Jugend. Stützen der Gesellschaft. Ein Puppenheim.
7. Band: Gespenster. Ein Volksfeind. Die Wildente.
8. Band: Rosmersholm. Die Frau vom Meere. Hedda Gabler. Baumeister Solness.
9. Band: Klein Eyolf. John Gabriel Borkman und das neue im Entstehen begriffene Werk.

Von diesen neun Bänden erschienen bis April 1899 Band 2, Band 3 und Band 5. Der 2. Band enthält u. a. zwei ungedruckte und auch in Skandinavien unbekannte Jugendwerke Henrik Ibsens, „Das Hünengrab“ und „Olaf Liljekrans“ Die folgenden Bände erscheinen in halbjährigen Abständen.

Zusendung einer Probelieferung, und Bestellungen auf diese Gesamt-Ausgabe übernimmt jede Buchhandlung, sowie die Verlagsbuchhandlung direkt.

Berlin, Mai 1899.

Moderne Romane, Novellen u.

- Peter Altenberg, Wie ich es sehe. Geh. M. 3.50, geb. M. 5.—
 Gabriele D'Annunzio, Der Unschuldige. Roman. Geh. M. 4.—
 Gabriele D'Annunzio, Lust. Roman. Geh. M. 5.—
 Hermann Bahr, Die gute Schule. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—
 Hermann Bahr, Die schöne Frau. Novellen. Geh. M. 2.—
 Herman Bang, Am Wege. Roman. Geh. M. 3.—
 Carry Bradvogel, Der Erntetag und Anderes. Geh. M. 3.—
 Hedwig Dohm, Sibilla Dalmar. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—
 Hedwig Dohm, Schicksale einer Seele. Roman. Geh. M. 4.—
 Arne Garborg, Bei Rama. Roman. 2. Auflage. Geh. M. 4.—
 Arne Garborg, Müde Seelen. Roman. 2. Auflage. Geh. M. 4.—
 Arne Garborg, Frieden. Roman. Geh. M. 4.—
 Fannie Gröger, Thränen. Geh. M. 2.—
 Carl Hauptmann, Sonnenwanderer. Novellen. Geh. M. 3.—
 Gerhart Hauptmann, Bahnwärter Thiel. Novellistische Studien.
 5.—6. Auflage. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—
 Ernst Hardt, Priester des Todes. Novellen. Geh. M. 2.50.
 Otto Erich Hartleben, Die Geschichte vom abgerissenen Knopfe.
 Novellen. 6. Auflage. Geh. M. 2.—
 O. E. Hartleben, Vom gastfreien Pastor. 4. Aufl. Geh. M. 2.—
 Otto Erich Hartleben, Der Römische Maler. Geh. M. 2.—
 Franz Ferdinand Heitmüller, Tampete. Novellen. Geh. M. 2.—
 Georg Hirschfeld, Dämon Kleist. Nov. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—
 Felix Hollaender, Das letzte Glück. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.50.
 Felix Hollaender, Frau Ellen Räte. Ein Eheroman. 5.—6. Aufl.
 Geh. M. 4.—
 Maria Janitschek, Ins Leben verirrt. Roman. Geh. M. 3.—
 Hans von Bahlenberg, Die Familie von Barchwitz. Roman.
 Geh. M. 3.—
 Ellen Key, Essays. Geh. M. 4.—
 Hans Land, Um das Weib. Roman. Geh. M. 3.—
 Svend Leopold, Prinzessin Charlotte. Roman. Geh. M. 4.—
 John Henry Mackay, Der kleine Finger. Novellen. Geh. M. 1.50.
 Elsbeth Meyer-Foerster, Meine Geschichten. Geh. M. 3.—
 Peter Hansen, Eine glückliche Ehe. 4. Auflage. Geh. M. 2.—
 Peter Hansen, Maria. 4. Auflage. Geh. M. 2.—
 Peter Hansen, Julies Tagebuch. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.50.
 Peter Hansen, Gottesfriede. Roman. 3. Auflage. Geh. M. 3.—
 Peter Hansen, Aus dem ersten Universitätsjahre. Geh. M. 3.—
 Peter Hansen, Judiths Ehe. Geh. M. 2.—
 Peter Hansen, Die Feuerprobe. Novellen. Geh. M. 2.—
 Gabriele Reuter, Der Lebenskünstler. Novell. 2. Aufl. Geh. M. 3.—
 Gabriele Reuter, Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines
 jungen Mädchens. Roman. 8.—9. Auflage. Geh. M. 4.—
 Arthur Schnitzler, Sterben. Novelle. 2. Auflage. Geh. M. 2.—
 Arthur Schnitzler, Die Frau des Weisen. Novellen. Geh. M. 2.—
 Mathieu Schwann, Heinrich Emanuel. Roman. Geh. M. 3.50.
 Hermann Stehr, Auf Leben und Tod Erzählungen. Geh. M. 2.—
 Emil Strauß, Menschenwege. Erzählungen. Geh. M. 3.—

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE MAY 28 '47

DUE MAY 28 '47 3

AUG 14 '57H



51779.22.190
Der Schindelmacher;
Widener Library

003717994



3 2044 087 279 774